

Rückblick auf die Krise
«Systemrelevant» sei ein
Unwort, sagt Moritz Leuen-
berger im Interview zu
Corona. HINTERGRUND 3

Zurück auf Feld eins
Die Idee, auf Boldern
traumatisierte Flüchtlinge
zu therapieren, ist am
Geld gescheitert. REGION 4



Foto: Marco Frauchiger

Mund zu, Ohren auf
Schweigen ist Gold, sagt
der Volksmund. Zu Recht:
Wer schweigt, hört mehr
von der Welt. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 13/Juli 2020
www.reformiert.info

Die EKS sucht einen Weg aus der Vertrauenskrise

Kirche Bei der Aufarbeitung der Rücktritte von Sabine Brändlin und Präsident Gottfried Locher aus dem Rat zeigt sich die Synode phasenweise überfordert. Sie hat eine externe Untersuchung angeordnet.

Erschlagen und voller Fragen. Das war die Gefühlslage vieler Mitglieder von Rat und Synode nach der Sitzung vom 15. Juni. Im Zentrum der ersten Tagung des Parlaments der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) stand die Aufarbeitung der Rücktritte von Sabine Brändlin und Präsident Gottfried Locher aus dem Rat im April und Mai.

Noch bevor die Geschäftsprüfungskommission den Synodalen ihren Bericht verteilt hatte, beantragte sie den Ausschluss der Öffentlichkeit. Doch sie verfehlte die nötige Zweidrittelmehrheit knapp. Und später machte Ratsmitglied Ulrich Knoepfel die wirre Debatte um die Vertraulichkeit des Berichts obsolet. Er habe Locher und Brändlin zum Rücktritt aufgefordert, da sie einst ein Verhältnis hatten, erklärte der Glarner Kirchenratspräsident.

Entscheide in neuem Licht

Die GPK hält in ihrem Bericht fest: «Es stellt sich die Frage, ob die Ratsarbeit wegen nicht offengelegter Befangenheit von zwei Ratsmitgliedern ganz oder teilweise anfechtbar sei.» Die Sorge teilt Knoepfel. Die inzwischen beendete Beziehung habe bereits vor den Wahlen 2018 bestanden. «Das Wahlgremium wurde hintergangen», betont Knoepfel. Entsprechende Gerüchte habe der Präsident damals gegenüber seinen Ratskollegen dementiert.

Die Liaison habe die Prüfung der Beschwerde einer einstigen Mitarbeiterin Lochers wegen Grenzverletzungen, die der Rat im April behandelte, «massiv erschwert», sagt Knoepfel. Denn ausgerechnet Brändlin war von Vizepräsidentin Esther

Einstimmig für die Fusion der Hilfswerke

Ohne Gegenstimme hat die Synode die Fusion der kirchlichen Hilfswerke Brot für alle und Heks beschlossen. Ein Antrag der Kirchen Bern-Jura-Solothurn stellt sicher, dass die mit dem katholischen Hilfswerk Fastenopfer durchgeführte Fastenkampagne ihre Bedeutung behält. Aufgrund eines Antrags der Zürcher Kirche verpflichtet sich die EKS dazu, in der Geschäftsstelle des neuen Hilfswerks dafür zu sorgen, dass «die Geschlechter ausgewogen vertreten sind». Die Stiftung Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz startet 2022. Die Eidgenössische Stiftungsaufsicht muss ihre Statuten noch genehmigen.



Wie weiter? Die fünf verbliebenen Ratsmitglieder der EKS und das Büro der Synode im Berner Kursaal. Foto: Ephraim Bieri

Gaillard hinzugezogen worden, um die heikle Vorlage vorzubereiten. Das Duo konsultierte Anwälte und Kommunikationsprofis, angesichts der Komplexität des Geschäfts liegen inzwischen Rechnungen in sechsstelliger Höhe vor.

Das Vorgehen am Rat vorbei taxiert die GPK als Verletzung des Kollegialitätsprinzips. Ihre Kritik relativiert sie, indem sie das «latente Misstrauen gegenüber dem Verhalten des Präsidenten nach vielfältigen Vorwürfen zu seiner Position gegenüber Frauen und Macht» erwähnt. Wenig Verständnis hat hingegen der Berner Synodalratspräsident Andreas Zeller: «So kann eine Exekutive nicht arbeiten.»

Gaillard sagt, sie habe nach vertraulichen Gesprächen mit der ehemaligen Mitarbeiterin keinen anderen Weg gesehen, als das Geschäft unter dem Siegel der Verschwiegenheit vorzubereiten. «Als Vertrauensperson und Ratsmitglied befand ich mich in einer schwierigen Doppelrolle.» Ob die Ombudsstelle zuvor adäquat reagiert hatte, müsse unabhängig untersucht werden.

Während der Rat daran festhält, in der turbulenten Zeit zusammengewachsen zu sein, urteilt die GPK anders: Zwischen den Vizepräsidenten sei das «Vertrauensverhältnis zerbrochen». Vize Daniel Reuter

verhehlt Differenzen rund um die Beschwerde nicht, betont aber: «In allen anderen Fragen arbeiten wir vertrauensvoll zusammen.» Auch Gaillard spricht von einer «ehrlichen, fairen Zusammenarbeit».

Drohkulisse und Ablenkung

Der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg kritisiert, dass die GPK die «unüberbrückbaren Differenzen», die Brändlin in der Rücktrittserklärung vom 24. April erwähnte, «aus dem Blick verlor». Die Pfarrerin hatte bei der Behandlung der Beschwerde die Suspendierung des Präsidenten und die Information der Öffentlichkeit verlangt. Vor der Synode erwähnte Gaillard im Interview mit «reformiert.» eine «juristische Drohkulisse und Störmanöver innerhalb der EKS», die den Schritt verzögert hätten. Während der Blockade soll Locher der Versuch zugestanden worden sein, sich mit der Beschwerdeführerin gütlich zu einigen. Dieses Vorgehen wollte Brändlin nicht mittragen.

Weber-Berg fürchtet, dass der Rat diese Differenzen nun negiert und das Verhältnis von Locher und Brändlin betont, «um von eigenen Fehlern im Umgang mit der Beschwerde abzulenken». Zeller attestiert der GPK, «mit Sorgfalt gearbeitet zu haben». Eine Schwäche des

«Die GPK hat mit Sorgfalt gearbeitet. Eine Schwäche des Berichts ist, dass er zur Beschwerde schweigt.»

Andreas Zeller
Synodalratspräsident Refbejus

Berichts sei, «dass er zur Beschwerde schweigt». Antworten erhofft sich der Berner jetzt von der unabhängigen Untersuchung.

Vom Rat wurde Christine Baumgartner der Zürcher Anwaltskanzlei Rudin Cantieni mit der Untersuchung der Beschwerde beauftragt. Das Mandat unterstellte die Synode nun einer Kommission. Ende September definiert sie deren Auftrag. Nach dem Rücktritt kann Locher nicht gezwungen werden, sich der Untersuchung zu stellen. Auch eine Anzeige liegt nicht vor. Felix Reich

Kommentar

Das süsse, gefährliche Gift der Heimlichkeit

Geheimnisse sind süss und steigern den Genuss. Ihr Gift kann aber auch zersetzen und zerstören. Geheimnisse gab es in letzter Zeit viele in der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Von Grenzverletzungen, Machtmissbrauch und geheimen Affären des Ratspräsidenten Gottfried Locher war die Rede, von Befangenheit eines Ratsmitglieds. Offene und anonyme Sexismusvorwürfe und schwammig abgefasste Medienmitteilungen öffneten Tür und Tor für Spekulationen und Vorverurteilungen. Nun hat der Rat der EKS der Geheimniskrämerei ein Ende gesetzt. Erste Fakten liegen auf dem Tisch: Der Ratspräsident und seine Ratskollegin Sabine Brändlin pflegten über Jahre ein intimes Verhältnis, liessen sich aber trotzdem in das Gremium wiederwählen. Weiterhin unklar bleibt die Art von Grenzverletzungen, die Locher von einer ehemaligen Mitarbeiterin vorgeworfen werden.

Heilsame Enttäuschung

Klar aber ist: Der Start der EKS ist gründlich misslungen. Das Gift der Geheimnisse und der Lügen hat sich ausgebreitet, hat Misstrauen gesät, sowohl unter den Ratsmitgliedern als auch von den Mitgliedskirchen zum Exekutivgremium. Die Enttäuschung ist auf allen Seiten gross.

So schmerzhaft die Enttäuschung auch sein mag, für die Aufarbeitung ist sie nötig. Die unabhängige Untersuchung, welche die Synode beschlossen hat, muss nun alle Fakten zutage bringen. Nicht zuletzt auch jene zu den Vorwürfen, Gottfried Locher habe sein Amt missbraucht, um sich Frauen ungebührlich zu nähern.

Jetzt sind die Synodalen aus den Kantonalkirchen aufgefordert, genau hinzuschauen und sich nicht mehr täuschen zu lassen. Gefragt sind besonnene Menschen, die nicht den Kick der Heimlichkeit suchen, sondern offen reden und transparent handeln. Um diese Kirche voranzubringen, braucht es Aufrichtigkeit, Konfliktfähigkeit und eine Portion Demut.



Katharina Kilchenmann
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern

Zwingli ist zurück auf seinem Sockel

Reformation Das 800 Kilogramm schwere Denkmal des Zürcher Reformators Zwingli ist nach einem Jahr zurück auf seinem Sockel. In der Kunstgiesserei von St. Gallen wurden insbesondere Korrosionsschäden im Innern sowie am Fuss der Statue aus Bronze behoben. fmr

Video: [reformiert.info/zwinglidenkmal](https://www.reformiert.info/zwinglidenkmal)

Verschärfung scheitert überraschend

Zivildienst Im Nationalrat ist die Vorlage überraschend gescheitert, die den Zugang zum Zivildienst erschweren wollte. Bundesrat und Ständerat beabsichtigten, mit der Reform insbesondere die Zahl der Abgänge aus der Armee in den Zivildienst zu senken. Den Ausschlag für den Umschwung gaben Teile der Mitte-Fraktion. Die EVP hatte bereits mit dem Referendum gedroht, sollten Hürden aufgebaut werden. Auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) hatte sich für den Zivildienst stark gemacht. fmr

Banken sollen Schulden armer Länder erlassen

Wirtschaft Das Hilfswerk Brot für alle fordert mit zehn weiteren Entwicklungsorganisationen, dass die Schweizer Banken den weltweit ärmsten Ländern die Schulden erlassen. Dabei geht es um Kredite in der Höhe von 5,7 Milliarden Franken, die an 86 Staaten vergeben wurden und nun abgeschrieben werden müssten. Die Corona-Krise habe die Wirtschaftslage vieler armer Länder verschärft, erklärt Silva Lieberherr von Brot für alle. Während die Staaten «in der Verschuldung versinken», sei die Bevölkerung von Hungersnöten bedroht. fmr

Interview: [reformiert.info/silvalieberherr](https://www.reformiert.info/silvalieberherr)

Nationalrat für Ehe für homosexuelle Paare

Politik Der Nationalrat will die Ehe für homosexuelle Paare öffnen. Zudem sollen lesbische Paare Zugang zur Samenspende erhalten und damit heterosexuellen Paaren gleichgestellt werden. Die vorberatende Kommission wollte fortpflanzungsmedizinische Fragen noch ausklammern. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) hatte sich bereits im November für die Ehe für alle ausgesprochen. fmr

Auch das noch

Weihwasser im Spender statt im Becken

Pandemie Notstand macht erfindisch. Ein eindrückliches Beispiel von Innovation lässt sich in der Basilika Birnau am Bodensee bewundern. Weil die Benutzung des Weihwasserbeckens pandemiebedingt nicht erlaubt ist, bietet die Wallfahrtskirche Besuchern neu einen Weihwasserspender. Dieser könne wie der Desinfektionsmittelspender mit Ellbogen bedient werden, berichtet «Spiegel Online». Tatsächlich gleichen sich die Teile nicht nur in der Funktion, sondern auch in der eher profanen Ästhetik. ck



Die grosse Fusion der wirren Theorien

Pandemie Das gefährliche Virus Covid-19 beschleunigt den Umlauf von Verschwörungslegenden. Erzkonservative Katholiken und Esoteriker fabeln von einer Welteinheitsregierung, welche die Menschheit manipuliert.

Anfang Juni setzte der ehemalige US-amerikanische Nuntius Carlo Maria Viganò in raunender Sprache eine Botschaft an den US-Präsidenten Donald Trump auf. Vom kosmischen Kampf der «Kinder des Lichts» gegen die «Kinder der Finsternis» ist darin die Rede.

Schon zuvor hatte er auf dem Höhepunkt der Corona-Epidemie in einer Petition die dunklen Mächte beschworen, die dabei seien, eine Weltregierung zu formieren.

Die neue finstere Macht

Einige Kardinäle und Bischöfe unterstützten den Viganò-Aufruf. Im Brief an Trump ist es der «Deep State», der Staat im Staate, der die Menschheit bedrohen soll. Die anti-rassistischen Demonstrationen seien von geheimnisvoller Hand gesteuert. Als Drahtzieher werden die Freimaurer genannt, die bereits seit Jahrhunderten als übliche Verdäch-

tige für allerlei Konspirationen rund um die Welt herhalten müssen.

Für die deutsche Publizistin Liane Bednarz ist klar, dass der Italiener Viganò immer stärker in eine Verschwörungswelt abgeglitten ist. Das Konstrukt einer Weltregierung kommt ihr dabei vertraut vor: «Eigentlich stammt es aus der Gedankenwelt bestimmter rechtsgerichteter Evangelikaler, die nach dem Ende des Kalten Krieges diese Idee propagierten.» Die Vorstellung von einer globalen Machtzentrale ersetzte den Kommunismus, der nach dem Zusammenbruch des Ostblocks nicht mehr als grosse Macht der Finsternis bezeichnet werden konnte.

Braunes Gedankengut

Nun hat diese Gedankenwelt in Teilen des erzkonservativ-katholischen Lagers Eingang gefunden. Und nicht nur da: Esoteriker und Impfgegner bauen ebenso ihre konspirativen

Konstrukte um die Welteinheitsregierung herum. Die Einheitsfront gegen die vermeintliche Weltregierung jedoch ist neu.

Noch in den 1990er-Jahren sah das evangelikale Spektrum, erklärt Liane Bednarz, in der New-Age-Bewegung Kräfte, welche die gläubi-

«Je geringer das Vertrauen in die Regierung, desto mehr konspirative Mythen.»

Georg O. Schmid
Religionsexperte «relinfo»

Sensenmann von Naegeli darf bleiben

Kunst Die Kirchenkreiskommission versteht ein Strichmännchen am Gemeindehaus Hottingen als Geschenk. Auch inhaltlich passt es zur Kirche.

Kraftvoll und doch mit Leichtigkeit schwingt es seine Sense: das Strichmännchen aus der Spraydose des Künstlers Harald Naegeli. Seit Mitte Mai ist es an der Fassade des Kirchgemeindehauses Hottingen zu sehen, als eines von rund einem Dutzend Gerippen, die jüngst auf Zürcher Fassaden auftauchten.

Der Sensenmann darf bleiben. Dafür sprach sich Mitte Juni einstimmig die Kommission der Kirchenkreise Sieben und Acht aus. «Wir sehen das Graffiti als ein Ge-

schenk, um das wir zwar nicht gebeten haben, aber das wir gerne annehmen», sagt Kommissionsmitglied Regine Bernet.

Im Quartier zu Hause

Für den Verbleib hätten diverse Argumente gesprochen. Etwa, dass sich das Werk mit dem Tod beschäftige und damit inhaltlich zur Kirche passe. Auch, dass der Knochenmann während der Pandemie gesprüht wurde, mache das Werk zu einem Zeitzeugnis. Zudem sieht

Bernet einen lokalen Bezug: Der 80-jährige Künstler habe bereits vor Jahren in Hottingen gewohnt, nun soll er zurückgekehrt sein.

Das Bleiberecht ist nicht selbstverständlich. Der Kanton Zürich etwa liess jüngst Sensenmänner an zwei Kantonsschulen entfernen und reichte Strafanzeige gegen Naegeli ein. Ebenso das Kunsthaus, es zog



Foto: Keystone

gen Christen verwirren wollten. Jetzt aber ziehen sie immer häufiger an einem Strang.

Die Idee vom «deep state» erfreut sich nicht nur in den USA grosser Popularität. Liane Bednarz untersuchte in ihrem Buch «Die Angstprediger», wie sich konservative Christen in Deutschland zum autoritären, braunen Gedankengut hingezogen fühlen. In vielen Foren der «Neuen Rechten» ist Kanzlerin Angela Merkel zur Marionette von nebulösen Hintermännern mutiert, auf deren Geheiss sie im Sommer 2015 in der Migrationskrise den «Grossen Austausch» organisierte.

Auch Beatrix von Storch, bekennende protestantische Christin und AfD-Vorstandsmitglied, titterte vor vier Jahren: «Die Pläne für einen Massenaustausch sind längst geschrieben.» Hinter dem angeblichen Geheimplan verbirgt sich eine Studie der UNO zur demografischen Entwicklung der Welt.

Dass «Umvolkung» und «Bevölkerungsaustausch» in Deutschland wieder salonfähig wurden, ist für Bednarz eng verbunden mit der beachtlichen Medienresonanz von Thilo Sarrazins Buch «Deutschland schafft sich ab», das 2010 erschien. Seither bemühen sich Christen am rechten Rand um eine Theologie, welche die jesuanische Nächstenliebe auf die eigene Ethnie reduziert.

Endzeit in Bubikon

In der Schweiz sprudeln die Quellen der Verschwörungstheorien weniger ergiebig. Natürlich spürt auch der Religionsexperte Georg Schmid den Trend zu Verschwörungslegenden. Insbesondere in Corona-Zeiten suchen betroffene Angehörige vermehrt Rat bei seiner Fachstelle «relinfo». Aber für Schmid ist klar: «Je geringer das Vertrauen in die Regierung, desto mehr Resonanz finden Verschwörungsmythen.» Deshalb begünstigt laut Schmid das notorische Misstrauen der US-Amerikaner gegenüber ihrer Zentralregierung, zusätzlich angetrieben durchs Internet, den Glauben an geheimnisvolle Machenschaften.

Eines hat sich laut Schmid auch in der Schweiz unter dem Eindruck der Pandemie verstärkt: die apokalyptische Predigt im freikirchlichen Spektrum. Der Experte nennt die «Grace Family Church» in Bubikon, wo Pastor Erich Engler die «Zeichen der Zeit» erkannt haben will und einen Fahrplan für die Endzeit vorgibt. Auf ein Datum legt sich Engler nicht fest. So lässt sich später behaupten, dass die Gebete der «Grace Family Church» Gott gnädig gestimmt haben. Delf Bucher

seine Anzeige aber inzwischen wieder zurück. Die Stadt Zürich hingegen steht den Strichmännchen offener gegenüber. Sie nimmt derzeit eine kritisch-historische Einschätzung der Graffiti vor und lässt sie zunächst stehen.

Totentanz ausgebrochen

Der Umstand, dass es sich beim Gerippe am Kirchgemeindehaus nicht um ein Werk handelt, das für sich allein steht, war ein weiteres Argument für den Erhalt. Bernet spielt auf Naegelis Inszenierung des Totentanzes in einem Turm des Grossmünsters an. Dort ruhen die Arbeiten nach einer Auseinandersetzung des Künstlers mit den Behörden.

Der schwerkranke Naegeli war jüngst noch wegen einer anderen Aktion präsent: Er verschenkte 50 Zeichnungen an gewerbliche Vermieter, die in der Corona-Krise auf Miete verzichteten. Cornelia Krause

«Vielleicht war die Kirche allzu systemrelevant»

Pandemie Alt Bundesrat Moritz Leuenberger erlebte die Corona-Krise als Entertainer, der nicht auftreten durfte. Im Gespräch mit «reformiert.» sagt er, weshalb ihn die Krisenbewältigung in seiner politischen Karriere immer gereizt hat und dass er sich eine starke und keine devote Kirche wünscht.

Sind Sie froh, dass Sie die Corona-Pandemie nicht als Bundesrat, sondern als Gastgeber der Bernhard Matinee erlebt haben?

Moritz Leuenberger: Keineswegs. Als Bundesrat stellte ich mich grossen Aufgaben in der Regel lieber als kleinen. Und die Pandemie ist eine grosse Aufgabe für die Regierung.

Worin bestand für Sie der Reiz der grossen Aufgaben?

Sie sind es, die wirklich fordern. Repräsentation und Routinegeschäfte weniger. In diesen Rollen fühlte ich mich immer etwas fremd und habe mich auch über mich selbst lustig gemacht. In schwierigen Situationen geht man vollkommen in seiner Aufgabe auf. Und eigentlich suchte ich das Amt ja, um Verantwortung zu übernehmen.

Nun waren Sie ein Entertainer, der nicht auftreten durfte. Was kann Humor in so einer Krise leisten?

Humor verschafft eine Distanz und kann eine Situation entschärfen, zu Erleichterung und Gelassenheit beitragen. Allerdings verstehen nicht alle das Gleiche unter Humor. Für einige ist er einfach ein Auslöser zu Lachsalven. Für mich ist der schönste Humor der, welcher die Realität aus einer anderen Optik so zeigt, dass sie uns belustigt.

Ist Humor also ein Schutzschild?

Eher eine andere Sicht auf die Dinge. Zum Schutzschild kann eher die Ironie verkommen. Da schlüpft man in eine andere Rolle, schützt sich damit, man habe es gar nicht so gemeint. Das kann lustig sein, wenn es alle verstehen, doch oft ist das nicht der Fall. In einer Krise ist die Ironie keine Hilfe. In unserem Elternhaus ist die Ironie gepflegt worden.

«Die Krise ist eine Zeit der Entscheidungen. Ob sie richtig oder falsch waren, zeigt sich erst später.»

den. Ich habe sie derart geschärft, bis viele Mühe hatten, mich noch zu verstehen. Ich machte schlechte Erfahrungen mit ihr.

Gab es im Notstand einen Moment, der Ihnen besonders naheging?

Freunde oder Bekannte habe ich nicht verloren, das ging vielen so, und deshalb konzentrierten wir uns hierzulande auf die abstrakten Zahlen der Kranken oder Toten, auf grafische Darstellungen der Welle. Persönlich betroffen fühlten wir uns dagegen von den Einschränkungen, auch ich: Als über 65-Jähriger ohne medizinische Begründung in eine Risikogruppe kategorisiert zu



Mit der Ironie machte er schlechte Erfahrungen: Alt Bundesrat Moritz Leuenberger in Zürich.

Foto: Désirée Good

werden, das hat mich schon irritiert. Bei dieser Zuteilung wurde ein rein ökonomisches Kriterium, das Pensionsalter, angewendet.

Nach dem Motto: Wer nicht arbeitet, soll zu Hause bleiben?

Ja. Das ist diskriminierend und hätte mich wohl auch aufgeregt, wenn ich erst 60 gewesen wäre.

Viel ist nun die Rede von den Lehren der Krise. Ist die Krise eigentlich eine gute Lehrerin?

Erhebt man die Krise zur Lehrerin, erhält sie eine moralische Berechtigung. Das finde ich fragwürdig. Das knüpft eigentlich an die Vorstellung, sie sei eine Strafe Gottes. Diese Deutung stört mich. Die Krise ist eine Zeit der Entscheidungen. Ob die Entscheide richtig oder falsch waren, zeigt sich erst später.

Im Lockdown wurden demokratische Prinzipien ausgehebelt, der

Bundesrat hat durchregiert. Taugt die Demokratie nicht für Krisen?

Nichts wurde ausgehebelt. Die Verfassung und das Epidemiengesetz sehen vor, dass in Notsituationen Kompetenzen anders verteilt werden. Ob in der Krise demokratische Institutionen versagt haben, ist allerdings eine berechtigte Frage. Ich würde meinen, da sind viele Fehler geschehen, insbesondere beim Parlament. Es hat zunächst die Session unterbrochen, dann darüber diskutiert, ob per Video überhaupt Beschlüsse gefasst werden können. Aber Fehler geschehen. Wichtig ist nur, daraus zu lernen.

Also doch Lehren aus der Krise?

Natürlich, erst so ist Fortschritt möglich. Nur durch das Lernen entwickelt sich die Menschheit weiter.

Sehen Sie Anzeichen, dass wir nach der Krise nicht in die alte Normalität zurückfallen?

Viele Menschen hegen Hoffnungen auf ein Umdenken, sei es bei der Mobilität zugunsten der Nachhaltigkeit, sei es auf eine solidarischere Gesellschaft. In der Krise wurden viele Menschen vom Bund unterstützt. Aber schon geistert das Wort «Seuchensozialismus» herum. Und es werden Sparprogramme gefordert. Die Erfahrung zeigt, dass diese meistens zulasten der Ärmsten erfolgen. Bei den Sozialwerken, der Entwicklungshilfe, im Asylwesen, der Kultur. Wollen wir Nachhaltigkeit und Solidarität, müssen wir jetzt dranbleiben, demokratisch am Umdenken arbeiten. Wir dürfen nicht auf den lieben Gott hoffen, wir müssen Veränderungen in die eigenen Hände nehmen.

Welche Bereiche waren für Sie in dieser Krise systemrelevant?

Ich hoffe, dieser inflationär verwendete Begriff wird zum Unwort des Jahres gewählt.

Warum?

Es stammt aus Zeiten der Bankenkrise und sieht eine Gesellschaft nur gerade als ökonomisches Räderwerk. Diese ist aber mehr als ein Geben und Nehmen. Empathie, Liebe, andere Dinge, die wir dem Menschen und seiner Seele zuschreiben, sind zentral. Das Wort impliziert auch, dass es Menschen und Institutionen gibt, die es gar nicht braucht, weil sie für das System nicht nötig sind. Aber wir brauchen auch Aussenseiter. Die Kunst zum Beispiel. Sie schaut mit anderen Augen auf die Welt.

Ihre Bedeutung erschöpft sich nicht in ihrem Nutzen?

Ganz genau. Die Bedeutung in Geld messen zu wollen, ist eine Manie. Freiwilligenarbeit erschöpft sich

«Nicht alles, was in Bern verordnet wurde, entspricht der Würde des Menschen.»

nicht in den Milliarden Franken, die der Staat damit spart. Als Umweltminister war mir eine Studie bekannt, die den Wert einer Blaumeise errechnete: 26 Franken und 35 Rappen – weil sie noch soundsoviele Mücken frisst. Daneben gibt aber auch die Schönheit der Natur, das Leben der Tiere und andere nicht ökonomische Werte.

Um ihre öffentlich-rechtliche Stellung zu rechtfertigen, muss die Landeskirche aber ihre Leistungen für die Gesellschaft beziffern.

War sie in der Krise systemrelevant? Vielleicht war die Kirche allzu systemrelevant. Nicht alles, was in Bern verordnet wurde, entspricht der Würde des Menschen. Die Abschottung der alten Menschen in Altersheimen oder die starken Einschränkungen bei Beerdigungen waren schlimm. Da hätte die Kirche vielleicht lauter das Wort gegen den behördlichen Bannstrahl erheben dürfen. Ich bin auch Mitglied und wünsche mir eine starke und keine devote Kirche.

Ihre Matinee beenden Sie jeweils, indem Sie einen zum Gespräch passenden Bibelvers abändern. Welche Stelle aus dem Bernhard-Evangelium geben Sie uns auf den Weg?

Die Zitate sind immer echt. Dieses hier aus «Die politisch korrekte Bibel» ist es auch: «Selig aber sind die, die dies gelesen haben bis zum Schluss, denn eine freudig lesende Person hat Gott*in lieb.»

Interview: Cornelia Krause, Felix Reich

Moritz Leuenberger, 73

Von 1995 bis 2010 war Moritz Leuenberger Mitglied des Bundesrates. Er wuchs als Sohn des Theologieprofessors Robert Leuenberger in Biel und Basel auf und studierte in Zürich Rechtswissenschaften. 1979 bis 1995 politisierte er im Nationalrat, 1991 bis 1995 war er zudem Regierungsrat des Kantons Zürich. Seit 2015 moderiert Leuenberger die Matinee im Zürcher Bernhard-Theater.

Die Kirche auf digitaler Mission



Neue Möglichkeiten der Zugehörigkeit eröffnen: Theologe Stephan Jütte bei der Arbeit.

Fotos: Martin Guggisberg

Theologie Das Reflab produziert Blogs, Videos und Podcasts. Das Netzwerk der reformierten Kirche hinterfragt religiöse Gewissheiten und macht sich auf die Suche nach tragenden Wahrheiten.

Im Dachgeschoss des Hauses der reformierten Landeskirche am Zürcher Hirschengraben stehen Sofa und Kaffeemaschine, schlichte, moderne Arbeitsplätze und viel Technik. Mit Kopfhörern sitzt Friederike Osthof vor dem Bildschirm, und Beatrice Berner tippt am Stehpult in den Laptop. Am grossen Sitzungstisch haben Stephan Jütte und Manuel Schmid Platz genommen.

Der liberale Theologe und der ICF-Prediger haben ihr Hobby zum Beruf gemacht. Sie verbinden eine Freundschaft und die Lust an der theologischen Debatte. Im Podcast «Ausgegläubt» streiten sie, ob das Grab an Ostern wirklich leer war

erziehung, Stress in der Beziehung. «Die Leute interessiert, wie sich der Glaube im Leben bewährt.»

Auch in den sozialen Medien, die Reflab virtuos bespielt, vermischt sich alles. Die theologische Debatte steht neben Fotos vom Sonntagsausflug. Das Theologiestudium war für Schmid «eine wahnsinnige Horizontenerweiterung». Zwar komme ihm, der charismatisch sozialisiert wurde, in der Landeskirche weiterhin vieles fremd vor, doch «mit der reformierten Theologie identifiziere ich mich extrem».

Lernen und widersprechen

Für Jütte sind «die Postevangelikalen» eine wichtige Zielgruppe: Leute, denen es in der Freikirche zu eng wurde, die sich aber weiterhin mit Glaubensfragen auseinandersetzen wollen. Dank Reflab soll ihnen die Kirche «neue Formen der Zugehörigkeit» eröffnen, sagt Jütte. «Inspirieren wir Eltern dazu, mit ihren Kindern wieder einmal zu beten, haben wir unsere Mission erfüllt.»

Eine Woche später sitzen Schmid und Jütte mit Theologin Osthof und dem Theologen Matthias Krieg am virtuellen Stammtisch. Das Quartett debattiert im Podcast über Kirche und Sex. Schmid erzählt von der «Sexbesessenheit der evangelikalen Szene», Krieg doziert über die Ventilfunktion von Orgien.

Wer dem Gespräch zuhört, lernt, schmunzelt, ärgert sich, will widersprechen. Ohnehin sind die Beiträge stets unterhaltsam, klug, manchmal vielleicht ein wenig banal. Aber nie lassen sie einen kalt. Felix Reich

«Wenn Eltern vielleicht einmal wieder mit ihren Kindern beten, haben wir unsere Mission erfüllt.»

Stephan Jütte
Leiter Reflab

oder wie viel Gott in Jesus steckt. Der Reiz an den Gesprächen ist, dass die Rollen verteilt sind und sich Jütte und Schmid trotzdem bewegen. Sie können einander provozieren und aufeinander hören, Theologie einfach, aber nie vereinfachend erklären. Und immer wieder befreit und befreiend lachen.

Das Private ist theologisch

Hinter der lockeren, coolen Fassade steckt viel Professionalität. Reflab-Leiter Jütte weiss, was er will. Jedes Format hat ein Zielpublikum.

Aus dem ICF bringt Schmid eine Mentalität mit, die Theologie nicht vom Privatleben trennt. «Dass ich zu einem reformierten Pfarrer regelmässig in den Gottesdienst gehen kann, ohne je zu erfahren, ob er verheiratet ist, war mir völlig neu.» In freikirchlichen Predigten fliesse das Private zwingend ein: Kinder-

Ein kirchliches Labor

Reflab wurde von der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich als «Netzwerkorganisation gegründet, die sich mit aktuellen und existenziellen Fragen aus der Perspektive des christlichen Glaubens» beschäftigt. Produziert werden Blogs, Podcasts und Videos sowie Inhalte für soziale Medien. Die Abteilung verfügt über einen Etat von gut vier Vollzeitpensen und nochmals 100 Stellenprozent, die für freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung stehen. Nach drei Jahren wird der Betrieb evaluiert.

www.reflab.ch

Das Flüchtlingsprojekt ist gescheitert

Boldern Im Jugendhaus auf Boldern hätten traumatisierte Flüchtlinge behandelt werden sollen. Nun ist die Idee vom Tisch – und vieles ungewiss.

Es hörte sich gut an. Auf dem weitläufigen Boldern-Areal hoch über dem Zürichsee in Männedorf sollte neben Restaurant- und Seminarhotel ein Therapiezentrum für traumatisierte Flüchtlinge entstehen («reformiert.» 12/2018).

Insbesondere Frauen und Kinder hätten sich im «Hortus», wie das Projekt hiess, von den Schrecken des Krieges in ihren Heimatländern erholen sollen. Fachlich begleiten wollte das Projekt das Ambulatorium für Kriegs- und Folteropfer des Universitätsspitals Zürich USZ.

Doch die ist Vision gescheitert, wie dem Jahresbericht 2019 zu entnehmen ist. «Hortus wird nicht realisiert», räumt die Präsidentin des Boldern-Vereins, Madeleine Strub-Jaccoud, ein. An der Mitgliederversammlung vor zwei Jahren war sie noch überzeugt, dass sich an den neuen Plänen für das einstige reformierte Tageszentrum Boldern nichts mehr ändern werde. «Flüchtlinge werden hier einziehen, so viel ist sicher», sagte sie damals.

Was ist passiert? Einsprachen seien nicht der Grund für die Plan-

änderung, so Strub-Jaccoud. Im Gegenteil: Der Trägerverein und die Gemeinde Männedorf standen hinter dem Flüchtlingsprojekt.

Vielmehr sei das Vorhaben an der Komplexität der Zusammenarbeit mit dem Ambulatorium für Kriegs- und Folteropfer gescheitert. Nach vielen intensiven Gesprächen wurde klar, dass der Trägerverein das Projekt in hohem Masse hätte allein realisieren müssen. «Wir hätten eine eigene Klinik gestalten müssen. Dafür fehlen dem Trägerverein die Kompetenz, die Mittel und die Infrastruktur», erklärt Strub-Jaccoud.

Wohnraum für Familien

Ursprünglich war vorgesehen, das alte Jugendhaus zum medizinischen Zentrum umzubauen. Die Kosten der Instandstellung hätten die finanziellen Möglichkeiten aber weit überschritten. Unvorhergesehene Schäden am Gebäude waren offensichtlich geworden. «Wir hätten viel

zu viel Geld in eine Ruine stecken müssen», sagt Strub-Jaccoud. Nun ist klar, dass das Jugendhaus mittelfristig abgerissen werden muss.

In die Zukunft will der Verein mit einem privaten Gestaltungsplan gehen. Er wurde diesen Sommer in Auftrag gegeben und soll im kommenden Jahr der Männedorfer Gemeindeversammlung zur Abstimmung vorgelegt werden. Priorität

«Um die Klinik zu errichten, hätten wir zu viel Geld in eine Ruine investieren müssen.»

Madeleine Strub-Jaccoud
Präsidentin Boldern-Verein

hat laut Strub-Jaccoud das Hotel, das sanft renoviert und ausgebaut werden soll. Hierfür ist die Änderung der heutigen Zonierung von einer öffentlichen Zone in eine Wohn- und Gewerbezone nötig.

Auf den Landreserven ist der Bau von «Wohnungen zu bezahlbaren Preisen» vorgesehen. Keine Luxusbauten, wie man an dieser Lage mit fantastischem Blick auf den Zürichsee vermuten könnte. Die Mieten sollen «ethisch vertretbar sein und Familien anlocken».

Strub-Jaccoud liegen die sozialen und gesellschaftlichen Aktivitäten auf Boldern besonders am Herzen. Ihr grosser Traum ist es, die inhaltliche Arbeit von Boldern, das Wohnen, soziale Projekte und allenfalls stilles Gewerbe mit dem Hotel zu vernetzen. Und sie fügt an: «Wer weiss, vielleicht werden Menschen, die besonders auf Schutz angewiesen sind, eines Tages doch noch Einzug halten.» Sandra Hohendahl-Tesch

DOSSIER: Zuhören

Dieser Fotoessay übersetzt Geräusche und Klänge in die Sprache des Bildes. Beim Betrachten öffnet sich das innere Ohr, die Welt beginnt zu rauschen, knistern und wispern. Fotoessay: Marco Frauchiger



Von der Wohltat, eine Zuhörerin zu haben

Manchmal fühle ich mich in Gesprächen als Stichwortlieferantin. Kaum sage ich etwas, driftet das Gegenüber schon in seinen eigenen Film ab. Auf eine gute Zuhörerin zu treffen, ist hingegen eine Glückserfahrung.

Plötzlich bemerkte ich die Stille. Die Geräusche im Restaurant waren in den Hintergrund getreten. Während eines langen Gesprächs waren mein Gegenüber und ich eingehüllt in einen Kokon aus Ruhe. Es gab nur uns, keinen Lärm und kein Zeitgefühl. Verblüfft nahm ich wahr: Ich kann in mich selbst hineinschauen wie in klares Wasser.

Ein offenes Ohr

Dieses Erlebnis ist lange her. Ich war damals Studentin und mein Gesprächspartner ein gleichaltriger Musiker, der unseren Chor bei einem Konzert begleitet hatte. Wir führten nur dieses eine Gespräch, aber ich habe es nie vergessen. Nicht weil mein Gesprächspartner mich so gut verstanden hätte. Sondern

weil er so gut zuhören konnte. Wir sprachen über unsere Studienwahl. Er hörte zu, bis ich endlich richtig erklären konnte, warum mich ausgerechnet die brotlose Germanistik begeisterte. Er schuf einen Raum, in dem ich mich besser kennenlernte. Es war auch spannend, ihm zuzuhören, aber am stärksten in Erinnerung blieb mir sein offenes Ohr.

Einen guten Zuhörer oder eine gute Zuhörerin zu haben, ist etwas Wunderschönes und eine Wohltat. Leider kommt es nicht allzu oft vor. Häufig verlaufen Gespräche anders. Person A sagt zu Person B: «Heute Morgen ist die Sonnenblume auf meinem Balkon aufgeblüht. Das war ein schöner Tagesbeginn.» Darauf Person B: «Ja, die Begonien in meinem Garten haben dieses Jahr Läu-

se. Leider wirken diese Bio-Mittel nicht richtig dagegen.» Person B pickt etwas aus dem Satz von Person A heraus und nimmt es zum Anlass, um etwas von sich zu erzählen. Mit dem, was Person A sagen wollte, hat es aber nichts zu tun.

Ein belegtes Herz

Dieses Muster kann man überall studieren – bei Mitfahrern im ÖV, im Migros-Restaurant und natürlich auch in eigenen Gesprächen. Beim einmaligen Smalltalk mit einem Fremden mag es nicht so ins Gewicht fallen. Unangenehm wird es beim Austauschen unter Freundinnen und in der Partnerschaft, eben in Beziehungen, wo man besonders gerne gehört werden möchte. Ich mag es jedenfalls nicht, wenn

ich etwas Persönliches erzähle, worauf meine Gesprächspartnerin sogleich in ihren eigenen Film abdriftet, anstatt auch nur eine einzige Nachfrage zu stellen. In solchen Fällen fühle ich mich wie eine Stichwortlieferantin.

Aber auch ich bin manchmal eine schlechte Zuhörerin – leider. Fragt mein Mann genervt «Wie oft willst du das noch fragen?» oder sagt mein Sohn gereizt «Du machst ein Durcheinander in meinem Kopf!», weiss ich: Ich habe mal wieder nicht zugehört, weil ich nicht bei der Sache war. Mein Herz und mein Kopf waren mit Gedanken an die Arbeit oder sonstwas belegt.

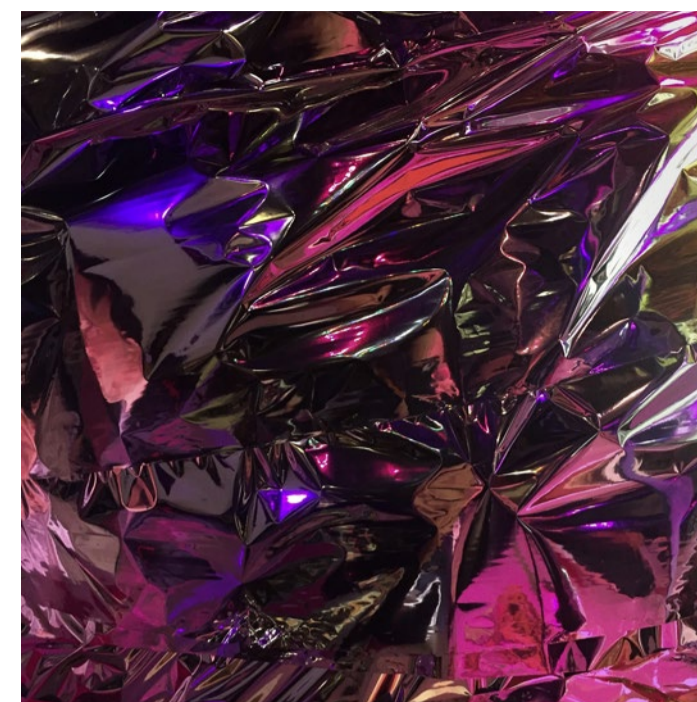
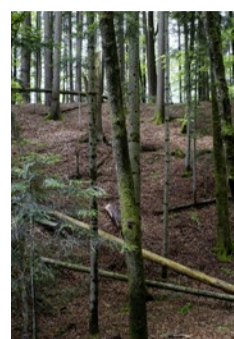
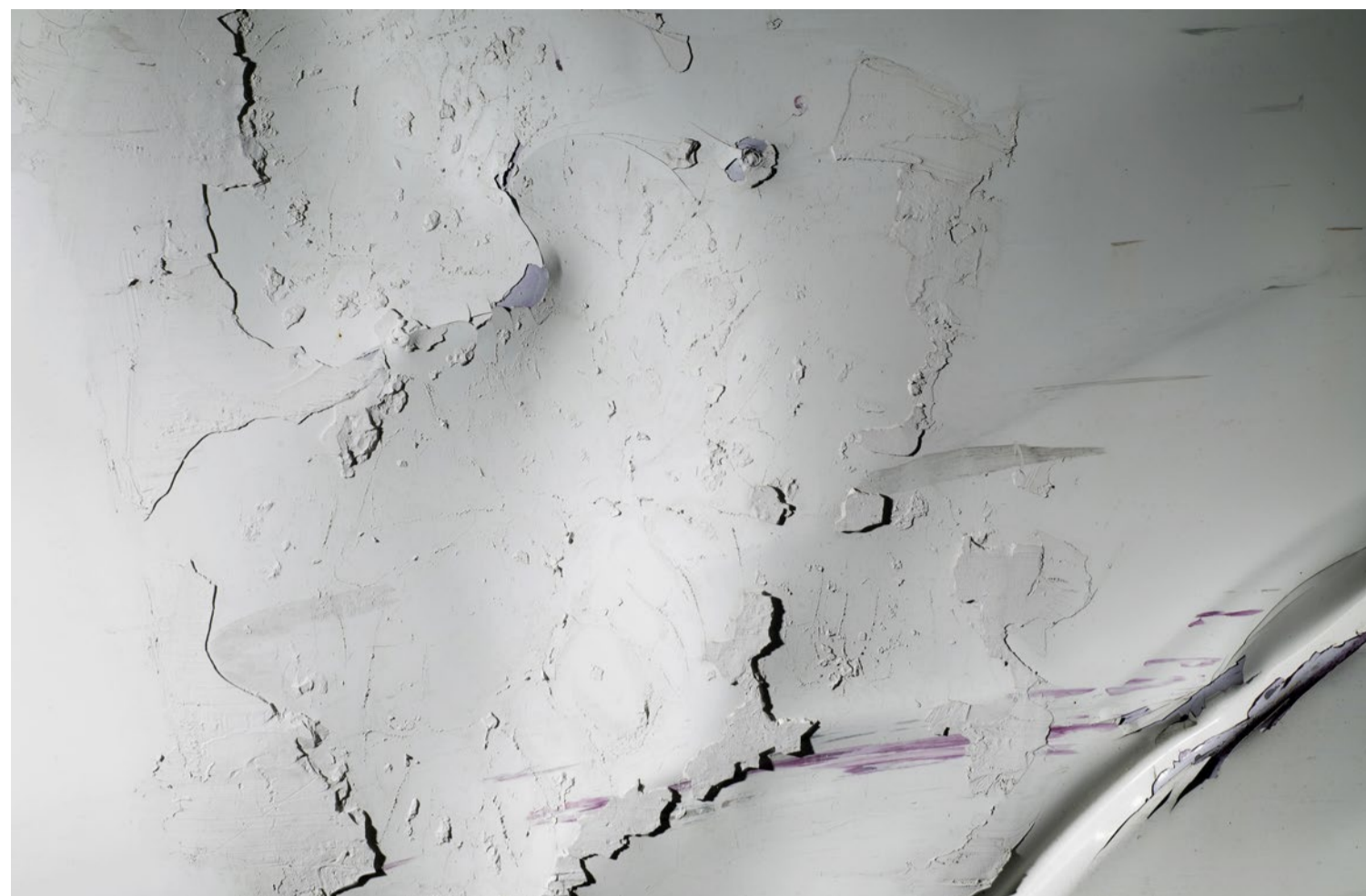
Denn das macht die aufmerksame Zuhörerin aus: dass sie die eigenen Gedanken, Gefühle, Pläne, Freuden und Sorgen für einen Moment zurückstellen kann. Sie trägt in sich eine Stille. Nebst dem Gespräch in der Studentenkneipe bin ich vielen anderen wunderbaren Zuhörerinnen und Zuhörern begegnet. Ein solches Gespräch fühlt sich an, als würde ich in einen grossen hellen Raum mit offenen Fenstern eintreten, in dem mich jemand will-

kommen heisst. Ich kann darin nicht nur sprechen, sondern in mich eintauchen und dabei sogar Neues entdecken, neue Gedanken formulieren. Ich finde passende Worte. Auf diese Weise sorgt ein guter Zuhörer für eine Atmosphäre, die mich für eine Weile beherbergt.

Gute Zuhörer, glaube ich, beherrschen eine wichtige Kunst. Das Zuhören löst so manches aus: Widerspruch etwa oder Einverständnis, eigene Erinnerungen, Assoziationen, Freude, Ärger und Fragen. Kann der Zuhörer diese Dinge für sich zwar wahrnehmen, aber vorerst für sich behalten, anstatt sofort damit herauszuplatzen, gibt er einem anderen Menschen Raum.

Eine tiefe Erfahrung

Eine aufmerksame Zuhörerin, ein aufmerksamer Zuhörer schenkt dem Gegenüber Zeit und Interesse. Der Erzählende fühlt sich nicht nur gehört, sondern auch gesehen. Dies zu erfahren, geht tiefer als manches Geschnatter. Sodass man sich auch noch Jahre später daran erinnert, wie still es plötzlich im Kokon aus Ruhe wurde. Sabine Schüpbach

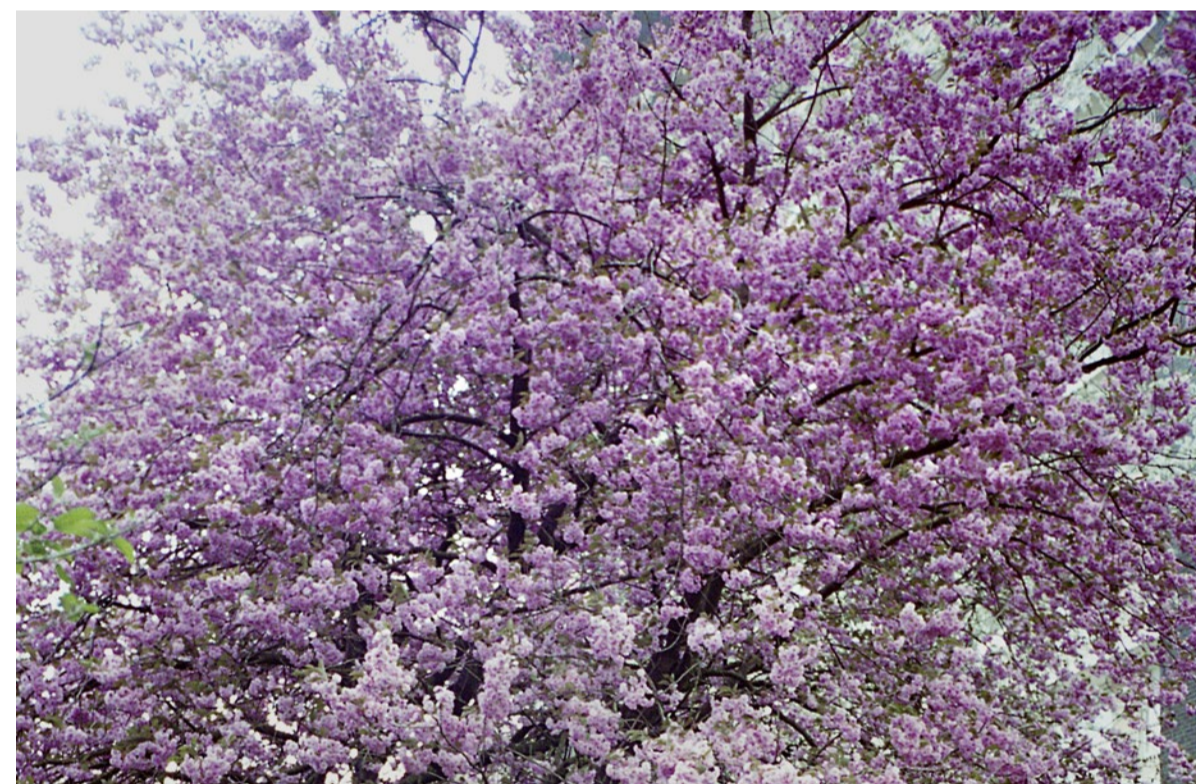


Der Wind, der Wind, das himmlische Kind, heisst es im Märchen. Der Wind ist ein begnadeter Sinfoniker und spielt seine Partituren gleich selbst – auf Instrumenten, die sein Atem erst dazu macht.



Eine Klanginstallation von Vera Kluser zu Marco Frauchigers Fotoessay hören Sie unter:

reformiert.info/zuhoeren



Wer verstehen will, muss zuhören können

In einer Welt der Effizienz und Selbstinszenierung wirkt Zuhören wie ein Talent aus der Mottenkiste. Doch wir täten gut daran, es zu pflegen. Expertinnen erklären, warum es so wichtig ist und wie es gelingen kann.

Plötzlich hörte man sie, die Amseln, Buchfinken und Hausrotschwänze. Der Lockdown brachte den Verkehr zum Verstummen und die Vögel zum Zwitschern. Viele Menschen nahmen es wahr und erfreuten sich daran. Überhaupt erlebte so mancher, der nicht um seine Gesundheit oder Existenz bangen musste, etwas, nach dem er sich im Alltag vergeblich gesehnt hatte: innere Ruhe. Viele Leute berichteten, sie hätten dank dieser Musse endlich wieder

mal ausgedehnte Gespräche per Telefon oder Computer mit Verwandten und Freunden geführt. Damit scheint das Coronavirus eine Fähigkeit entstaubt zu haben, von der oft behauptet wird, sie sei in unserer durchgetakteten, vom Handy abgelenkten Gesellschaft abhanden gekommen: Zuhören.

Nicht weniger, nur anders
Tatsächlich ist es schwierig, sich einer Person zuzuwenden, wenn man

selbst, habe sich seine Aufmerksamkeitsspanne verkürzt. «Der Mensch braucht Zeit, um eine Information zu verarbeiten. Er muss sich zurücklehnen können. Doch das jetzige Tempo verursacht Unruhe. Man hört nur noch in Schnipseln zu.»

Wie gut jemand zuhört, hängt jedoch nicht nur von den äusseren Einflüssen ab, bestimmend ist auch die Lebensphase. Für ein Baby ist Zuhören zunächst die einzige Möglichkeit, mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten. Imhof weiss: «Ein Baby kann schon mit vier Wochen unterscheiden, ob jemand in seiner Muttersprache spricht.»

Auch Kinder sind in der Regel aufmerksame Zuhörer, sie lieben es, Geschichten zu hören. Etwas abwärts geht es dann im Teenageralter: Jugendliche stellen die Ohren oft auf Durchzug, als Teil ihres Ab-

nabelungsprozesses. Und im Alter wird das Zuhören definitiv schwieriger: Das Hörvermögen nimmt ab und auch die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen.

Die Haltung macht's aus

So oder so ist nicht jeder Mensch von Natur aus ein guter Zuhörer. Die eigenen Bedürfnisse, Gedanken und Botschaften stehen vorerst, weshalb ein Gespräch oft so verläuft, dass der eine redet und der andere auf den Moment wartet, die Kamera auf sich zu schwenken.

Ob man sich selbst zurückstellen kann, hängt gemäss Imhof von vielen Faktoren ab. Unter anderem von der Haltung. «Wer das Gefühl hat, sowieso schon alles zu wissen und nichts Neues lernen zu können, hört nicht genau hin.» Eine Rolle spielen auch der Charakter: «Man-

che stellen sich gern selbst dar und treten ungern aus dem Scheinwerferlicht.» Bestimmend sei ebenso die Situation: Manchmal könne man schlicht deshalb nicht zuhören, weil das Gehirn im Augenblick gerade ausgelastet sei.

Für die Professorin ist aufmerksames Zuhören eine grundlegende Bedingung für die menschliche Interaktion sowie Kommunikation. «Zuhören wird in allen Bereichen des professionellen, kulturellen und privaten Umfelds verlangt. Wer verstehen will, wovon es geht, muss gut zuhören können.» Imhof plädiert deshalb dafür, dass Zuhören in der Schule stärker gefördert wird. «Kinder lernen lesen, schreiben und sprechen, leider aber wird ihre Hörkompetenz nicht gestärkt.» Wer hinzuhören und sich auf den Standpunkt des anderen einlassen könne, vermöge kritischer und eigenständiger zu denken.

Das Ohr der Verliebten

Wie man besser zuhören kann, versucht Birgit Kollmeyer tagtäglich zu vermitteln. In ihrer Praxis in Bern berät die Paartherapeutin und langjährige Leiterin des universitären Programms «Paarlife» Frauen und Männer, die in einer Beziehungskrise stecken. Viele dieser Paare haben sich den Satz «Du hörst mir gar nicht zu!» jahrelang um die Ohren geschlagen – ein Satz, den sie zu Beginn der Beziehung garantiert nie fallen liessen. «Wenn wir verliebt sind, hören wir intensiv dem anderen zu», sagt Birgit Kollmeyer. «Man möchte vom anderen nichts verpassen und am liebsten mit ihm verschmelzen.»

Das anfänglich hohe Interesse sei jedoch nicht der Normal-, sondern ein Ausnahmezustand. «Nach einigen Monaten findet wieder die Dif-

ferenzierung statt, und die Partner bringen vermehrt ihre eigene Perspektive ein.» Das empfinden viele als Ernüchterung, und so mancher bekomme den Eindruck, der Partner würde schlechter zuhören.

Zerstreut und flapsig

Schafft es ein Paar nicht, die aufmerksame Zuwendung zu pflegen, gerät es häufig in eine kommunikative Abwärtsspirale. Reagiert der Partner auf eine Erzählung mit einem zerstreuten «Hmmm?» oder einer flapsigen Bemerkung, kann das ziemlich weh tun. «Denn wer nicht mehr hinzuhört, sendet das Signal aus, dass der andere nicht wichtig ist», führt Kollmeyer aus. «Wir Menschen sind jedoch soziale Wesen und brauchen Wertschätzung. Aus diesem Grund ist gutes Zuhören eine wichtige Kompetenz für eine gelingende Partnerschaft.»

In den Sitzungen trainiert Kollmeyer mit den Klienten, was sie selbst als Therapeutin anwendet: aktives Zuhören. Der Zuhörende soll versuchen, sich aufmerksam und mit einer offenen Haltung zuzuwenden, sich in das Gegenüber hineinzuversetzen und einzufühlen. Dann meldet er zurück, was er von den Gefühlen verstanden hat. «Ideal wäre, wenn wir das in der Familie lernen würden», sagt Kollmeyer. Denn gutes Zuhören brauche Übung. Und noch etwas: die Ehrlichkeit, dem Partner zu sagen, wenn der Moment für ein Gespräch gerade ungünstig ist. «Das ist viel respektvoller als so zu tun, als ob man zuhöre.»

Hörend die Welt erkunden

Gutes Hinhören versucht auch Franziska Breuning Menschen schmackhaft zu machen. Sie ist Kulturwissenschaftlerin und Mitbegründerin



Ein Audioformat erobert die Jugend

Seit der Einführung des ersten Smartphones im Jahr 2006 erfreut sich ein Format zunehmender Beliebtheit: der sogenannte Podcast. Das ist eine Serie von Audioinhalten zu x-beliebigen Themen, die auf Abruf gehört werden kann. Gemäss einer Umfrage von SRF im Jahr 2019 hören rund 12,5 Prozent mindestens ein Mal in der Woche Podcasts, am häufigsten die Gruppe der 15- bis 29-Jährigen. «Jüngere Menschen holen sich Informationen viel mehr im Netz als ältere», weiss Thomas Friemel, Medienforscher an der Universität Zürich. Der Podcast habe sich mit der Digitalisierung und zunehmenden Mobilität der Gesellschaft entwickelt. «Viele hören sie in einem bestimmten Zeit-slot, etwa im Zug oder beim Sport.» Man könne seine Themen flexibel wählen, zeitlich und inhaltlich passend.

des Vereins «Zuhören Schweiz», dessen Projekte die Freude am Zuhören bei Kindern, Jugendlichen und vermehrt auch Erwachsenen wecken sollen. Auf sogenannten «Hörspaziergängen» erfahren die Teilnehmenden eine Umgebung anhand ihrer Geräusche. In «ears at work» sammeln Jugendliche Töne aus Arbeitskontexten und produzieren mit Musikern Songs oder Toncollagen, mit denen sie Berufe porträtieren.

Der Verein entstand durch die jahrelange Zusammenarbeit Breunings mit der Musikerin Sylwia Zytynska bei der Basler Kinderkonzertbühne «gare des enfants». Nebst

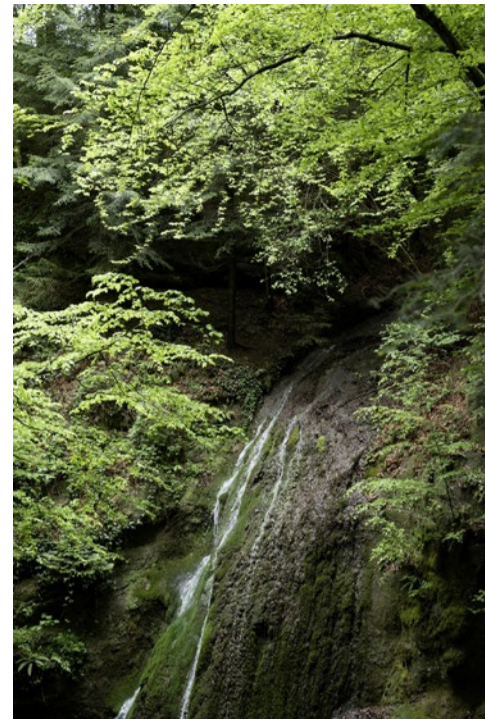
dem Musikmachen wurde dort das Zuhören immer mehr zum Thema. «Kinder hören gerne zu. In der Schule steht aber oft die Erwartung an aufmerksamem Zuhören im Vordergrund, weniger an lustvollem Hören. Mit Projekten wie «HörSpielZeit» möchten wir spielerische Zugänge für die Förderung des Zuhörens im Unterricht anbieten.»

Ihr erstes Projekt «So tönt unsere Welt» dauert noch immer an. Darin erarbeiten Kinder zusammen mit Musikern und Audiogestaltern Hörstücke über ihre Umgebung. «Menschen sind sehr visuell unterwegs», so Breuning. «Wenn wir die Kinder

fragen, was sie auf dem Schulweg gehört haben, erinnern sie sich an kaum etwas.» Nach den Wahrnehmungsübungen würden sie beim nächsten Mal viele Geräusche auflisten: das Rauschen des Bachs, Absatzzackeln, Hundegebell.

Dieselbe Erfahrung mache auch die Generation, die am liebsten mit Kopfhörern unterwegs ist. «Auf dem letzten Hörspaziergang konnte sich eine Jugendliche nicht vorstellen, auch nur eine Stunde ohne Airpods draussen zu sein», erzählt Breuning. «Doch dann nahm sie entzückt Alltagsgeräusche des Quartiers und Vogelstimmen auf.» Die Welt sei um einiges reicher, wenn man genau hinzuhöre. Anouk Holzhuizen

Was rauscht so schön und inspirierend? Vielleicht lässt sich das mit geschlossenen Augen nicht eindeutig sagen. Vielleicht müssen wir in manchen Fällen zuerst sehen, um richtig zu hören.



«Gott mit dem Ohr des Herzens hören»

Lars Syring praktiziert seit 20 Jahren das Herzensgebet. Für den Pfarrer ist das eine Möglichkeit, Gott zuzuhören. Er erzählt, worauf er dabei achtet, was er beim Beten vernimmt und warum das Herz in der Bibel Ohren hat.

Menschen zuzuhören, ist eine Kunst. Kann man auch Gott zuhören?

Lars Syring: Ja, wenn ich das übe. Diese Frage stellt sich erst, wenn wir länger regelmässig beten. Am Anfang lernen wir, dass Beten bedeutet, mit Gott zu reden. So habe ich das auch meinen Kindern vermittelt, als sie klein waren. Irgendwann klagten sie: «Ich rede mit Gott, aber er antwortet mir nicht.»

Was haben Sie ihnen gesagt?

Dass wir Gott nur selten mit den Ohren hören. Aber dass wir lernen können, es mit dem Herzen zu tun. Für Kinder in der magischen Phase zwischen dem dritten und dem fünften Lebensjahr ist das Gebet wie ein Wunscherfüllungsautomat. Merken sie dann, dass Gott ihre Wünsche nicht oder nicht immer erfüllt, kommen Zweifel auf. Früher oder später durchläuft jeder Mensch, der sich auf Gott einlässt, diesen Prozess. Wer damit umgehen lernt, kann Gott hören lernen.

Wie hören Sie ihn oder sie denn?

Wie im Gespräch mit einem Freund. Dort rede nicht nur ich, sondern ich gebe dem Freund Gelegenheit, etwas zu sagen. So geht es auch beim Beten darum, mich aus der Mitte zu nehmen und zurückzustellen. Dann kann ich anfangen zu hören.

Auf welche Art beten Sie?

Ich übe seit bald 20 Jahren das Herzensgebet. Das ist eine alte Gebetsform, die schon die ersten Christinnen und Christen geübt haben. Ich

bete täglich eine halbe Stunde intensiv. Und dann läuft es im Alltag mit. Manchmal stehe ich nach dem Beten auf und weiss etwas, das ich vorher noch nicht wusste. Das schreibe ich Gott zu.

Wie kann eine solche neue Erkenntnis aussehen?

Es muss nichts Spektakuläres sein. Vielleicht wird mir klar, wie ich in einer verfahrenen Situation anders reagieren kann. Oder es ist ganz einfach überraschend. Ein Wort, das mich trifft, existenziell berührt.

Wie läuft das Herzensgebet ab?

In der Übungseinheit sitze ich auf dem Meditationsbänkchen und gebe meinem Atem ein Gebetswort mit. Beim Einatmen sage ich innerlich «Herr Jesus Christus». Beim Ausatmen «Sohn Gottes, erbarme dich meiner». Andere Worte sind ebenfalls möglich, aber ich halte mich an die klassische Gebetsformel. Wenn ich im Garten arbeite und nicht so viel Luft habe, verkürze ich auf «Jesus» – «Christus».

Beten Sie denn die ganze Zeit?

Das ist das Ziel. Das Gebet läuft den ganzen Tag und die ganze Nacht über mit. Das ist quasi meine Grundschwingung. Und ich mache jeden Tag einen neuen Anfang.

Was bewirkt das Herzensgebet?

Ich bin innerlich ruhiger geworden, weniger ängstlich als früher. Auch sensibler und aufmerksamer für Fragen rund um Gerechtigkeit.

Ihren Kindern sagten Sie, man könne Gott mit dem Herzen hören lernen. Für was steht das Herz?

Das Herz ist für mich der Ort, an dem wir anders wahrnehmen als mit den fünf Sinnen. In der biblischen Tradition hat das Herz Augen und Ohren. Mit ihnen sehen und hören wir das, was wir uns nicht selbst sagen können. Mit dem Ohr des Herzens hören bedeutet, berührt zu werden und mit meiner Quelle in Kontakt zu kommen.

Jesus sagt in der Bibel oft: «Wer Ohren hat zu hören, der höre!»

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir mit den Ohren, die wir haben, hören können. Jesus geht es um das Ohr des Herzens, das wir Menschen empfangsbereit machen können.

Sind Sie immer sicher, dass Sie Gott hören, und nichts anderes?

Auf das Beten folgt die Unterscheidung der Geister. Dabei muss ich

Lars Syring, 48

Er ist seit 19 Jahren Pfarrer in Bühler AR. Geboren in Ostwestfalen, studierte er in Deutschland evangelische Theologie. Sein Vikariat absolvierte er im Appenzellerland. Lars Syring war schon Telefonseelsorger und ist Spiritual MAS sowie Trainer in Liturgischer Präsenz. Er wirkt auch als Synodaler im Parlament der Evangelischen Kirche Schweiz. Syring ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

die Erkenntnisse, die mir zugefallen sind, überprüfen. Traditionellerweise geschieht das in einer Gemeinschaft und einem Lehrer. Habe ich wirklich Gott gehört? Oder handelt es sich eher um Persönlichkeitsanteile von mir selbst?

Eine knifflige Unterscheidung.

Es gibt ein einfaches Kriterium: Macht mich das, was ich erlebt habe, liebevoller? Wenn ja, kommt es höchstwahrscheinlich von Gott. Es geht aber nicht so sehr um das, was ich beim Beten erlebe, sondern vielmehr um die Konsequenzen, die ich daraus für mein Leben ziehe.

Mit wem besprechen Sie sich?

Ich bin im Austausch mit meiner Frau, meinem geistlichen Begleiter und mit Menschen aus der kleinen Meditationsgruppe in unserer Kirchgemeinde. Übrigens zeige ich auch den Konfirmandinnen und Konfirmanden meine Übungen.

Und wie reagieren sie?

Unterschiedlich. In einem Wahlkurs erkläre ich ihnen, wie die Meditationsübungen in der Schule, etwa bei Prüfungen, und im Alltag helfen. Ich zeige ihnen Übungen zur Stärkung des eigenen Willens, zur Steuerung der Gefühle und fürs klare Denken. Über die Intensität des Übens können sie steuern, wie tief sie einsteigen wollen.

Zielen die Übungen mehr auf Gesundheit als auf Spiritualität?

Nein. Aber Spiritualität hat direkte positive Auswirkungen auf die Gesundheit. Solche Übungen können ein Einstieg sein. Übt man intensiver und länger, öffnet sich irgendwann das Ohr des Herzens.

Für die Reformatoren war das Bibellesen ein Hören auf das Wort Gottes. Ist es das für Sie auch?

Das Bibellesen gehört zum Herzensgebet und zur Unterscheidung der Geister dazu. Allerdings lese ich die Bibel anders, seit ich einen geistigen Weg gehe – eben auch in einem geistigen Sinn.



Foto: zvg

Was bedeutet das?

Der Evangelist Markus erzählt die Geschichte, in der Jesus einen Sturm stillt. Das Schiff, in dem die Jünger mit Jesus unterwegs sind, ist mein Lebensschiff. Das gerät manchmal in den Sturm. Die Frage ist: Wie kann ich dem Sturm trotzen und Ruhe bewahren? Im Idealfall so wie Jesus. Der liegt auf einem Kissen und schläft. Die Frage drängt sich auf: Was ist mein Kissen, auf dem ich sicher bin, wo mir das Unwetter nichts anhaben kann? Wenn ich das weiss, kann ich dem Sturm Einhalt gebieten, wie Jesus es schliesslich tut, und verzettele mich nicht im Aktionismus wie die Jünger.

Kommt es vor, dass Sie Gott nicht hören, so gut Sie auch zuhören?

Sicher. Und ich höre nicht immer das, was ich hören will. Dramatische Folgen hatte das Hören Gottes, schon bevor ich zu meditieren be-

«Das Herz ist für mich der Ort, an dem wir anders wahrnehmen als mit unseren fünf Sinnen.»

gann. Ich habe in Deutschland studiert, konnte dort aber kein Vikariat machen. Meinen Traumberuf Pfarrer hatte ich schon aufgegeben. Dann wurde in mir das Wort «Geh in die Schweiz» immer lauter – bis sich mir ein Weg öffnete, hierher zu kommen und Pfarrer zu werden. Dabei wollte ich nie ins Ausland!

Und Sie glauben, damit Gottes Stimme gehört zu haben?

Das empfinde ich so. In der Schweiz haben mich unfassbar viele Menschen freundlich aufgenommen.

Und wie steht es mit Gott – ist sie eine gute Zuhörerin?

(Lacht) Das ist vertrackt. Laut dem Psalm 139 weiss Gott, was ich sagen will, bevor ich es ausspreche. Und dieses «Du» weiss, was ich brauche, bevor ich darum bitte, wie es in Matthäus 6,8 heisst. Um Gott mache ich mir keine Sorgen. Es geht darum, ob ich ein guter Zuhörer bin. Interview: Sabine Schüpbach

Religiöser Zwist um den Juden Jesus

Theologie Das Judentum von Jesus bleibt ein Aufreger. Rabbiner Walter Homolka geht der spannungsreichen Geschichte der Herkunft des Wanderpredigers nach und holt ihn als jüdischen Gelehrten zurück ins Judentum.

Jesus ist Jude. Was als Binsenweisheit daher kommt, war über zwei Jahrtausende hinweg keine Selbstverständlichkeit. Von dieser Auseinandersetzung erzählt der Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam, Rabbiner Walter Homolka, in seinem Buch.

Schlaglichtartig erhellt eine Episode aus der Kunstgeschichte das Problem der Christen, Jesus als Juden anzuerkennen. Als Max Liebermann sein Bild «Der zwölfjährige Jesus im Tempel» 1879 in München ausstellte, erhob sich ein Wutgeschrei in den Feuilletons. Wie konnte sich ausgerechnet ein jüdischer Maler erlauben, den Sohn Gottes, den Religionsstifter des Christentums, als den «hässlichsten, naseweisen Judenjungen» mit schwarzen Haaren darzustellen?

Als Jesus blond wurde

Dass Liebermann unter dem Druck antisemitischer Hetzer den dunklen Schopf mit blonden Locken überpinselte, wohnt eine tragische Ironie inne: Ein halbes Jahrhundert später konstruierten nazitreue Protestanten, die «Deutschen Christen», einen «arischen Jesus».

Jesus ins Judentum heimzuholen, war schon im 19. Jahrhundert von grosser Bedeutung, wie Homolka mit seinem Parforceritt durch die jüdische Leben-Jesu-Forschung zeigt. Abraham Geiger (1810–1874) war einer der Ersten, der die grosse argumentative Linie vorgab: Jesus predigte die Essenz der pharisäischen Ethik und baute dabei von der Goldenen Regel bis zur Nächsten- und Feindesliebe auf der Gelehrtheit vieler pharisäischer Rabbiner seiner Zeit auf.

Ein Echo christlicher Theologen blieb aus. Ihr Ausblenden jüdischer Stimmen hat mit einem antisemitischen Abwehrreflex zu tun: dem Vorwurf, dass die Juden für den Tod von Jesus verantwortlich seien.

Erst die Erfahrungen der Schoa brachten den Wendepunkt. Schalom Ben-Chorin (1913–1999), Pionier des interreligiösen Dialogs, schaffte



Max Liebermann: Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Foto: bpk / Hamburger Kunsthalle

mit seinem Buch «Bruder Jesus» den Durchbruch, um Jesus von seinem Judentum her zu denken. Auch ihm war klar: Die biografisch belegbaren Spuren des Nazareners sind nur in geringer Zahl vorhanden. Aber wie Geiger verglich Ben-Chorin jüdische Quellen mit Jesus-Gleichnissen und Moraleximen, um den jüdischen Jesus freizulegen.

Opfer statt Messias

Bei allen aufgedeckten Gemeinsamkeiten bleibt für Homolka das Trennende: «Unser Glaube lebt davon, dass wir keine Konkretisierung des nicht erfahrbaren Gottes vornehmen.» Die Menschwerdung Gottes in der Gestalt Jesu sei für Juden unvorstellbar. Der Schlusspunkt der Biografie des jüdischen Jesu ist die Kreuzigung auf Golgatha – als jüdi-

«Gottes Menschwerdung in der Gestalt Jesu ist für uns Juden unvorstellbar.»

Walter Homolka
Rektor des Abraham Geiger Kollegs

sches Opfer, nicht als messianische Gestalt und Gottes Sohn.

Konrad Schmid, Alttestamentler an der Universität Zürich, hat keine Mühe mit dieser Aussage. Was in den Evangelien geschrieben steht, sei die christologische Interpretation der urchristlichen Gemeinde. Und darin spiegele sich nicht nur das missionarische Interesse, sondern ebenso die scharfe Abgrenzung zwischen Synagoge und Kirche, zwischen Judentum und dem entstehenden Christentum. Auch die scharfe Polemik gegen die Pharisäer rühre von daher.

Der paulinische Christus

Natürlich kann Schmid als liberaler Theologe, der sich mit dem Alten Testament beschäftigt, diese Debatte unverkrampft kommentieren. Aber für die dogmenfeste Theologen wie den emeritierten Papst Benedikt XVI. nagt der jüdische Jesus an allem bisher Geglaubten.

Denn je stärker der Jude Jesus in den Fokus rückt, desto mehr untergräbt dies das paulinische Dogma der Auferstehung: «Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube» (1 Kor 15).

Der jüdische Jesus, der keine neue Religion gründen wollte und laut jüdischer Exegeten auch nicht die Rolle des Messias für sich beanspruchte, nimmt dem Christentum seinen Wahrheitsanspruch. Das erklärt Josef Ratzingers Abwehrreflex dem historisch-jüdischen Jesus gegenüber. In den unterschiedlichen Resultaten der Forschung über das Leben Jesu spiegeln sich nach Ratzinger nur die Idealbilder der jeweiligen Autoren wider. Der ehemalige Pontifex konstatiert deshalb eine zu grosse Kluft zwischen dem historischen Jesus und dem «Christus des Glaubens».

Für Homolka wird mit dieser Gegenüberstellung die Bedeutung des jüdischen Jesus kleingeredet, seine Herkunft erscheint nur noch als ein «kultureller Zufall». 70 Jahre jüdisch-christlicher Dialog hätten ein neues Kapitel aufgeschlagen.

Das Fazit von Walter Homolka wird zum Appell: «Die Aufgabe der christlichen Theologien wird es also sein, eine Christologie zu schaffen, die ohne eine Karikatur des Judentums auskommt, seine bleibende Erwählung ernst nimmt und eine positive Einstellung zur Willensfreiheit der Menschen wertschätzen kann.» Delf Bucher

W. Homolka: Der Jude Jesus – Eine Heimholung. Herder, 2020, 256 S., Fr. 28.90.

Kindermund



George Floyds Tochter und was wirklich zählt

Von Tim Krohn

Heute sass ich im Garten und startete auf den Bildschirm meines Laptops, als Bigna über die Mauer kletterte. Sie stibitzte ein paar halbreife Erdbeeren vom Beet, dann setzte sie sich neben mich. «Was schreibst du heute?» «Vielleicht gar nichts. Mir fehlen gerade die Worte.» Bigna blickte mich besorgt an. «Letztes Mal fiel dir kein Titel ein, jetzt fällt dir überhaupt nichts ein. Du musst ins Altersheim.»

Ich schüttelte den Kopf. «Ich weiss schon, worüber ich schreiben will. Mich beschäftigt ein Mann, der in Amerika von der Polizei getötet worden ist.» «War er so gefährlich?» «Nein, eben nicht. Er hat in einem Laden eingekauft, und der Verkäufer war nicht sicher, ob das Geld echt war oder gefälscht. Er hat die Polizei gerufen, die hat den Mann auf den Boden gedrückt und sich auf ihn gekniet. Drei Polizisten. Einer kniete auf seinen Hals, und daran ist der Mann gestorben.»

«Das ist wirklich traurig», sagte Bigna. «Er hatte eine Tochter in deinem Alter, Gianna.» Sie sagte nur noch: «Oh.» «Ja, vor allem aber hat es neun Minuten gedauert, bis er erstickt war, in diesen neun Minuten hat er mit den Polizisten geredet. Rate, was.» «Hau ab», schrie Bigna, «fourachül!» Ich nickte. «Das hätte ich auch gedacht. Aber er sagte nur immer ganz höflich: Ich kann nicht atmen. Bitte, Sir, nehmen Sie Ihr Knie weg. Mir tut alles weh. Ich kann nicht atmen. Bitte, Sir.»

Bigna sah mich fassungslos an. «Jetzt weiss ich auch nicht mehr, was sagen. Und er hat kein einziges Mal fourachül gesagt? Oder Hau ab? Oder huere aschaschin?» «Nein.» Eine Weile starrten wir beide betrübt auf den Computer, der inzwischen abgeschaltet hatte. Dann bat Bigna: «Zeigst du mir ein Bild von Gianna?» Ich fuhr den Computer hoch und fand ein Bild im Internet. «Oh, die ist ja süss», rief Bigna, «du musst ihr unbedingt schreiben, dass sie meine Freundin werden soll! Dann kann sie mir auch solche Zöpfe flechten, Mama kann nämlich nur die normalen.»

«Das ist alles?» Ich staunte etwas, dass sie nichts zu Giannas Hautfarbe sagte.

«Bitte», fügte Bigna hinzu, «Sir.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Darf ich als Christ immer nur zu Gott allein beten?

Darf ich mich als Christ bezeichnen, auch wenn ich immer zu Gott und nie zu Jesus bete?

Ja! Jesus hätte die Idee, man solle zu ihm beten, aufs Schärfste zurückgewiesen. Er war ein Mensch aus Fleisch und Blut. Für die Schar der Frauen und Männer, die ihm nachfolgten, war er der Meister – aber nicht Gott. Jesus lehrte: «Ihr müsst Glauben an Gott haben.» (Mk 11,22) Das ist auch die Quintessenz seines Betens.

Allerdings kennt die Kirche das Gebet im Namen des Herrn. Der Titel «Herr» (Kyrios) steht für den Namen Gottes, der sich Moses als «Jahwe» vorstellt – ein Name, der aus Scheu nicht ausgesprochen wurde. Das Bekenntnis «Jesus ist Herr» (1. Kor 12,3) ist die kürzeste und älteste christliche Glaubensformel des Neuen Testaments. Gott hat sich mit Jesus von Nazareth – mit dem Gekreuzigten und mit dem Auferstandenen – identifiziert. Der Wechsel vom menschlichen Meister zum göttli-

chen Herrn ist in einzigartiger Weise mit dem Namen Jesus verbunden. Dies verändert auch unser Beten, wie eine alte Gebetsformel zeigt: «Sagt allezeit für alles dem Gott und Vater Dank im Namen Jesu Christi.» (Eph 5,20)

In der Person Jesu sind Gott und Mensch verbunden. Das erzählt auch eine Geschichte des Johannes-evangeliums. Jesus sagt: «Ihr nennt mich Meister und Herr und sagt es mit Recht, denn ich bins auch.» (Joh 13,13) Entscheidend ist, was Jesus nach diesem Spruch tut. Er kniet nieder und wäscht Petrus die Füsse. Wenn wir «im Namen Jesu Christi» beten, soll uns dieses Beispiel vor Augen stehen: seine Menschenliebe, sein Erbarmen, seine Demut und sein Eintreten für uns. Darum kann uns nichts von der Liebe trennen, die uns Gott durch Christus gezeigt hat. Kurz: Nein, wir beten nicht

Jesu an. Aber untrennbar mit ihm verbunden getrauen wir uns, zu Gott zu beten. Nein, es geht nicht um korrekte Formeln, die man verwenden muss, sondern darum, sich dem Gottvertrauen Jesu anzuvertrauen.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Unter Verdacht allein wegen der Hautfarbe?

Polizei Geraten Menschen mit dunkler Hautfarbe mehr in polizeiliche Ausweiskontrollen als Weisse? Die Frage nach dem «Racial Profiling» wird mit der auch in der Schweiz neu entflammten Debatte über Rassismus kontrovers diskutiert.

Seit der Afroamerikaner George Floyd von einem weissen Polizisten in Minneapolis getötet wurde, wird weltweit über rassistische Polizeigewalt diskutiert. Auch die Schweiz fragt: Gibt es diskriminierende Polizeikontrollen, bei denen Menschen allein aufgrund äusserer Merkmale kontrolliert werden?

Gefühl der Beschämung

Eine klare Antwort gab der Kommandant der Zürcher Stadtpolizei, Daniel Blumer, gegenüber der «Tagesschau»: «Wir sind für das Thema sensibilisiert.» Nur drei Beschwerden seien im vergangenen Jahr eingegangen. Der höchste Zürcher Polizist wirft in dem Kontext die Frage auf: Erlebe ein Beschwerdeführer aus seinem subjektiven Gefühl heraus eine Kontrolle als diskriminierend, oder sei das Verhalten des Po-

lizisten nicht angemessen? Tarek Naguib ist als Jurist in der Organisation «Allianz gegen Racial Profiling» aktiv. Für ihn ist Blumers Frage «eine typische Polizeiantwort»: Das Phänomen werde auf ein individuelles Problem reduziert. «So kann keine Polizeikultur entstehen, die sich ernsthaft mit diesem Thema auseinandersetzt», mahnt er.

Rund ein Drittel der Kontrollen durch Polizistinnen und Polizisten erfolge mit einem zumindest unbewusst diskriminierenden «Fremdmachungsblick», schätzt Naguib. Begründet würden die Kontrollen fast immer damit, dass die verdächtigste Person möglicherweise kein Aufenthaltsrecht haben könnte, womit ein Delikt im Sinne des Ausländerrechts vorliegen würde.

Mohamed Wa Baile, Schweizer mit kenianischen Wurzeln, kann ein



Polizeieinsatz: Viele Schwarze klagen über vermehrte Kontrollen. Foto: Keystone

Lied davon singen. Der mit einer Schweizerin verheiratete Familienvater machte seine Erfahrungen mit der Zürcher Polizei im Hauptbahnhof. Nachdem er über längere Zeit mehrfach kontrolliert worden war, weigerte er sich, sich auszuweisen. Wegen Nichtbefolgens einer polizeilichen Anordnung wurde er mit 100 Franken gebüsst.

Wa Baile zahlte nicht und machte geltend: Ausschliesslich seine Hautfarbe sei der Auslöser der Kontrolle gewesen. Aber die Richter bis zum Bundesgericht wollten seinen Vorwurf einer diskriminierenden Polizeikontrolle nicht anerkennen. Dennoch fühlt sich Wa Baile bei jeder Kontrolle herabgewürdigt.

Auf dieses Gefühl der Beschämung von dunkelhäutigen Menschen verweist auch Katharina Morello, Pfarrerin aus Horgen: «Immer

unter dem Generalverdacht zu stehen, etwas Kriminelles getan zu haben, das nagt am Selbstbewusstsein.» Die Pfarrerin, die sich freiwillig an der Autonomen Schule in Zürich engagiert, die Bildungsangebote für Flüchtlinge und Sans-Papiers anbietet, hat es dort von vie-

«Es wird alles dafür getan, dass es faire Personenkontrollen gibt.»

Kerstin Willems
Polizeiseelsorgerin

len Menschen gehört: Ständige Polizeikontrollen gehören zum Alltag.

«Es wird alles dafür getan, dass es in Stadt und Kanton Zürich faire Personenkontrollen gibt», betont die Zürcher Polizeiseelsorgerin Kerstin Willems. Sie unterrichtet an der Polizeischule auch das Fach Ethik. «Da erlebe ich wirklich sehr sensible Anwärterinnen und Anwärter für die Polizei, denen ein faires Auftreten und der Dialog mit den Menschen wichtige Anliegen sind.» So fasst sie ihre Erfahrungen in der Ausbildung zusammen.

Das Bild vom Polizisten, der aufgrund seiner Uniform Macht ausüben wolle, entspreche definitiv nicht der Realität. Als sie im Unterricht die Polizeiaspiranten nach ihren Werten fragte, antworteten sie unisono: Sie wollten im Polizeiberuf hilfsbereit sein und Menschen zu ihrem Recht verhelfen.

Bei sich selbst anfangen

Dass Rassismus bei der Polizei thematisiert werden müsse, davon ist Morello überzeugt. «Wenn die Polizei ein Spiegelbild der Gesamtgesellschaft sein soll, kann es nicht anders sein, dass sich auch dort rassistische Verhaltensweisen finden.»

Nach ihrer Erfahrung ist niemand dagegen gefeit. Selbst in der Autonomen Schule komme es vor, dass Menschen wegen ihrer Herkunft oder Hautfarbe diskriminiert würden. Morellos Fazit: «Wir sollten uns alle selbstkritisch hinterfragen, wie weit wir mit Vorurteilen auf Fremde reagieren oder uns im Alltag – vielleicht unbewusst – rassistisch verhalten.» Delf Bucher

INSERATE

reformiert.

«reformiert.» ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Zürich, Aargau, Bern-Jura-Solothurn und Graubünden. Die Zeitung erscheint monatlich mit einer Auflage von rund 700 000 Exemplaren sowie im Kanton Zürich mit elf zusätzlichen Ausgaben in einer Auflage von rund 220 000 Exemplaren.

Für die Redaktion in Zürich suchen wir per Dezember 2020 (oder nach Vereinbarung)

eine Redaktorin / einen Redaktor (50–60%)

Wir wünschen uns:

- Journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Interesse an theologischen Fragen und entsprechende Grundkenntnisse
- Kenntnisse kirchlicher Strukturen und Interesse an kirchlichen, religiösen und gesellschaftspolitischen Fragen
- Leistungsbereitschaft und Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:

- Abwechslungsreiches Arbeiten in einem motivierten und solidarischen Team
- Journalistische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen, politischen und theologischen Fragen
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Einen Arbeitsort an attraktiver Lage in der Altstadt von Zürich

Bei Fragen zu der ausgeschriebenen Stelle wenden Sie sich bitte an Felix Reich, Redaktionsleiter reformiert.zuerich: 044 268 50 04

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbungsunterlagen per Email bis zum 17. August 2020 an die folgende Adresse:
Felix Reich, Redaktionsleiter, bewerbung@reformiert.info

Tel 143
Die Dargebotene Hand

Die Dargebotene Hand / Tel 143 bietet rund um die Uhr psycho-soziale Begleitung am Telefon, im Chat und per Mail an. Das Angebot ist kostenlos und anonym. Für die Gespräche am Telefon suchen wir

Freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Während eines 11-monatigen Ausbildungskurses (Start Januar 2021) werden die Mitarbeitenden auf die anspruchsvolle und interessante Aufgabe vorbereitet. Weitere Informationen zum Ausbildungskurs und der Arbeit bei der Dargebotenen Hand Zürich finden Sie auf: zuerich.143.ch/Mitmachen/Telefon-Beratung
Anmeldeschluss: 31. Juli 2020

Die Dargebotene Hand Zürich, zuerich@143.ch, 043 244 80 80, www.zuerich.143.ch

Paarberatung
Mediation
im Kanton Zürich

Jetzt herunterladen:
paarberatung-mediation.ch
Rubrik «Über uns» besuchen.



Kloster Kappel

Erholen im Kloster Kappel
Sommer-Spezialangebot:

z.B. 3 Nächte im Einzelzimmer ab Fr. 264.-
oder für 2 Personen im Doppelzimmer für Fr. 384.-

Tel. 044 764 88 10 | www.klosterkappel.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Tipps

Ausstellung

Starke Frauen hinter Klostermauern

Das Mittelalter war nicht dunkel, sondern so farbig wie die ausgestellten Wandbehänge und Bücher, die in der Ausstellung «Nonnen» im Landesmuseum in Zürich gezeigt werden. Ein weiteres Missverständnis wird schon vom Untertitel «Die starken Frauen des Mittelalters» ausgeräumt: In Klöstern wurden Frauen nicht weggesperrt, vielmehr besaßen sie dort politische Macht. Zur Vertiefung gibt es auch eine fünfteilige Podcast-Serie. **bu**

«Nonnen» bis 16. August.
www.landmuseum.ch/nonnen



Klosterfrauen im Mittelalter: Nicht nur stille Beterinnen.

Foto: zvg

Sachbuch



US-Polizeicorps

Foto: Shutterstock

Ein schwarzer Cop erklärt Rassismus bei der Polizei

Grassierender Rassismus, schlechte Ausbildung und Korruption – über die Missstände in amerikanischen Polizeidepartments ist aktuell viel zu lesen. Einen detailreichen Blick hinter die Kulissen bietet nun Matthew Horace, der 28 Jahre lang als schwarzer Polizist in den USA im Einsatz war. **bu**

Matthew Horace: Schwarz Blau Blut. Suhrkamp-Verlag, 2019, 270 S., Fr. 22.90.

Reiseführer



Traumhaftes Tessin

Foto: zvg

Wildromantisch Baden in Tessins Bächen

Wenn Italien aus dem Ferienplan gestrichen werden musste, bleibt das Tessin. Nur: Das Meer fehlt! Dafür lockt der Südkanton mit romantischen Wasserfällen, Felsbassins und Wildbächen als Alternativen. 120 solche Badeorte hat nun Iwona Eberle recherchiert. Christoph Hurli hat sie fotografiert. **bu**

Iwona Eberle: Wild und frisch – Tessin. Salamander-Verlag, 2020, 272 S., Fr. 42.90.

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst mit Segnen und Salben

Pfrn. Béatrice Heller-Wessa und Salbungsteam, Susanne Rathgeb (Orgel). Coronabedingt mit dem Experiment Selbstsalbung.

So, 28. Juni, 10 Uhr
Ref. Kirche, Bülach

Gottesdienst

Pfr. Andrea Bianca, Christer Løvold (Klavier, Orgel), Costi Topalidis (Gesang, Saxofon).

So, 28. Juni, 10 Uhr
Ref. Kirche, Künsnacht

Gottesdienst «Blaue Stunde»

Pfr. Patrick Schwarzenbach (Wort), Sacha Rüegg (Musik).

So, 28. Juni, 19 Uhr
Ref. Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Dienstagsvesper

Marco Amherd und Tobias Willi (Orgel, Cembalo), Pfr. Kristian Joób (Liturgie).

Di, 30. Juni, 18.30 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich

Waldgottesdienst

Pfrn. Barbara von Arburg, Kleinformations des Musikvereins Neftenbach, Brigitte Büchi (Leitung).

So, 5. Juli, 10.30 Uhr
Taggenberghütte, Neftenbach
Bei jedem Wetter

Ökumenischer Gottesdienst im Park

Pfr. Frédéric Légeret, Pfrn. Galina Angelova, Diakon Felix Zraggen (röm.-kath.), Pfr. Peter Gumbal (ev.-meth.), Brass Band Posaunenchor, Thomas Bürgi (Leitung).

So, 5. Juli, 10.30 Uhr
Rosenhofpark, Wädenswil

Politischer Abendgottesdienst

Lokale Handlungsmöglichkeiten in der Migrationspolitik. Christoph Albrecht, Jesuit, Flüchtlingsseelsorger.

Fr, 10. Juli, 18.30 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Sommervespern «Märchen»

Jeweils freitags, 18.30 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich
– 11.7.: «Frau Holle», Thomas Münch (Liturgie), «Mondscheinsonate» und «O sole mio», Els Biesemans (Klavier)
– 17.7.: «Die Kristallkugel», Thomas Münch (Liturgie). «Somewhere over the Rainbow», Naima Gürth (Gesang, Saxofon), Raphael Brunschweiler (Klavier)

Weitere Märchervespern im Juli und August: www.predigerkirche.ch

Gottesdienst beim Zoo

«Löwen – verehrt und gejagt». Mit Blick auf den Zoo mehr über Löwen in der Bibel erfahren. Pfrn. Sara Kocher, Pfr. Christoph Ammann.

So, 12. Juli, 10 Uhr (ab 9.30 Uhr Kaffee)
Restaurant Altes Klosterli, Klosterweg 36, Zürich

Begegnung

Haltestille Bahnhofstrasse
Zwanzig Minuten Musik, Stille, Wort. Anschliessend Gesprächsmöglichkeit.

Jeweils donnerstags, 12.15–12.35 Uhr (auch während der Ferien)
Augustinerkirche, Bahnhofstrasse/Münzplatz, Zürich

– 2.7.: Pfr. Lars Simpson (christkath.), Marilina Mora (Querflöte)

– 9.7.: Pfr. Ueli Greminger, Matthias Manser (Trompete)

– 16.7.: Thomas Münch, kath. Seelsorger, Xenia Burkard (Cello), Omar Barone (Violine)

Openair-Kino mit Gast

Die Filmkomödie «Flitzer» von Peter Luisi (CH 2017) auf der Aussenwand der Andreaskirche, auch Monolith genannt. Zu Beginn Gespräch mit dem Hauptdarsteller Beat Schlatter.

So, 5. Juli, 21.30 Uhr
Ref. Andreaskirche, Zürich

Bei schlechtem Wetter in der Kirche. Eintritt frei.

Sommergrill

Grillplausch vor dem Kirchenzentrum. Grill und Getränke vorhanden.

Do, 16. Juli, 17.30–21 Uhr
Ref. KGH Saatlen, Zürich

Bei schlechtem Wetter im KGH

Bildung

Theologie online

«Clash of Cultures!» 1. Buch der Makabäer 1,38. Kursabend zu den Deuterokanonischen Schriften in der Reihe «Die Bibel auf dem Bierdeckel». Angela Wäffler-Boveland, Theologin, Erwachsenenbildnerin.

Do, 9. Juli, 18–20 Uhr

Anmeldung bis 7.7., danach Link zum digitalen Kursraum: info@fokustheologieref.ch. www.fokustheologieref.ch

Kultur

Konzert zum Beethoven-Jubiläum

Werke von Beethoven, Schubert, Hummel. Ursina Maria Braun (Violoncello), Els Biesemans (Klavier).

Sa, 27. Juni, 17 Uhr
Ref. Bühlkirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Orgelmusik am Mittag

Jeweils donnerstags, 11.45–12.05 Uhr und 12.30–12.50 Uhr
Fraumünster, Zürich

– 2.7.: Anuschka Thul und Adrian Schneider (Trompeten), Jörg Ulrich Busch (Orgel). Werke von Franceschini, Horowitz, Manfredini.

– 9.7.: Martin Rabensteiner, Adliswil 11.45 Uhr: Werke von Franck und Guillou. 12.30 Uhr: Werke von Karg-Elert und Blacher

– 16.7.: Susanne Doll, Basel 11.45 Uhr: Werke von Carlos Santana und Bach. 12.30 Uhr: Werke von Tüür und Bach

Eintritt frei, Kollekte. Reservation erforderlich. Weitere Konzerte jeden Donnerstag bis 1.10. Reservation: tickets@raumuenster.ch, 078 629 47 70. www.musik.fraumuenster.ch

Orgelkonzert

«Zu zweit an den Thalwiler Orgeln». Ein musikalischer Streifzug durch Europa mit Trouvaillen von Mozart, Beethoven, Rossini, Rutter und anderen. Andreas Schönenberger und Gerda Dillmann (Orgel).

So, 5. Juli, 19 Uhr
Ref. Kirche, Thalwil
Eintritt frei, Kollekte

Orgelspiele Grossmünster

Jeweils mittwochs, 18.30 Uhr
Grossmünster, Zürich

– 8.7.: Winfried Böinig, Köln. Werke von Fauré, Dupré, Hindemith, Cokeljehcott

– 15.7.: Tobias Willi, Zürich. Werke von Byrd, Aston, Purcell, Wesley, Howells, Preston und anderen

– 22.7.: Jean-Christophe Geiser, Lausanne. Werke von Bach, Lefébure-Wély, Ropartz, Vierne

– 29.7.: Michael Pezel, Stäfa. Werke von Bach, Karg-Elert, Messiaen und Improvisationen

Kein Ticketverkauf. Richtpreis Kollekte Fr. 15.–. Weitere Konzerte im August: www.grossmuenster.ch

Konzert «Tango»

«Las Cuatro Estaciones Porteñas» von Astor Piazzolla, ein lateinamerikanisches Gegenstück zu Vivaldis «Vier Jahreszeiten». Ensemble «El Tango» – Mélanie Cazcarra (Bandoneon), Filip Rekić (Violine), Sofija Grgur (Klavier).

So, 12. Juli, 17 Uhr
Ref. KGH Schwamendingen, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 12/2020, S. 3
«Der Rat wollte nichts vertuschen»

Das Evangelium leben
Offenbar hat der Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz gegenüber Mitarbeiterinnen «Grenzverletzungen» praktiziert. Muss das jetzt in unserer Kirche auch noch sein? So etwas kann den Kirchengenossen einen zusätzlichen Schub geben. Als ehemaliger Dienststellenleiter bei der SBB gingen mir mehrmals Gedanken durch den Kopf wie: «So etwas kommt doch aus, wie stehe ich dann in der Öffentlichkeit da?» Jeder hat doch ein Interesse, als Ehrenmann wahrgenommen werden. Erst recht ein Pfarrer. Man sollte von so einer Person erwarten, dass er das Evangelium im täglichen Leben umsetzt, denn das ist nicht toter Buchstabe, sondern Leitfaden für uns alle.
Willi Pfeiffer, Eglisau

Institutionelle Mängel
Die EKS darf ruhig mehr Selbstsicherheit zeigen. Und die kantonalen Landeskirchen sollten mehr Vertrauen in die EKS zeigen. Im Zweifel haben sie Gelegenheit, via Synode aktiv zu werden. Interventionen via Medien führen nur zu Verlierern auf allen Seiten. Die Kirche leidet per se an vielen institutionellen Mängeln, sobald sie mehr als das Nötige auf der Gemeindeebene organisieren will. Menschliche Schwächen kommen dann umso stärker negativ zur Geltung. Laut Aussage der Vizepräsidentin der EKS sind alle nötigen Massnahmen in die Wege geleitet, brauchen jedoch Zeit. Für strafrechtlich relevante Sachverhalte steht der Rechtsweg offen, eine Strafanzeige ist offensichtlich bis heute nicht eingereicht worden. Für andere Sachverhalte ist ein interner Beschwerdenweg vorgesehen. Dieses Verfahren unterliegt jedoch dem Persönlichkeitsschutz. Für Unzufriedene mit der Wiederwahl des EKS-Präsidenten gibt es leider kein Verfahren.
Jürg Egli, Zürich

reformiert. 12/2020, S. 4–5
Woran sich der moralische Kompass orientiert

Das gute Gewissen
Herzlichen Dank für das sehr aufschlussreiche Gespräch mit der

Ethikerin Monika Wilhelm. Im Interview war viel die Rede vom schlechten Gewissen. Im Sinne eines Zitats des ungarischen Literaturnobelpreisträgers Imre Kretéz, sollte aber das scheinbar Selbstverständliche, das gute Gewissen, nicht vergessen werden: Das wirklich Irrationale und tatsächlich Unerklärliche ist nicht das schlechte Gewissen, im Gegenteil, es ist das gute Gewissen.
Adrian Keller, Walzenhausen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich, Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich
Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 17. Juli 2020

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Die Theologin, die Coiffeuse lernt

Beruf Iris Nydegger ist überzeugt, dass eine gute Frisur eine Menge mit Würde zu tun hat. Sie kombiniert Handwerk und Seelsorge neu.



Iris Nydegger sucht und findet beim Frisieren auf unkomplizierte Art Zugang zu den Menschen.

Foto: Annick Ramp

Iris Nydegger ist lebhaft, schlagfertig und tief sinnig. Nicht unbedingt Eigenschaften, die es braucht, um Hairstylisten zu werden. Oder doch? Im Coiffeursalon von René Ungricht in Dietikon ist die 56-Jährige im zweiten Lehrjahr und bereitet sich auf ihre Teilprüfung vor. Auf Zeit muss sie dann Haare einwickeln, schneiden und aufstecken.

«Damit ich die Prüfung bestehe, übe ich nach Feierabend an Modellköpfen», sagt Nydegger. Abläufe automatisieren ist jetzt angesagt. Sie zeige vollen Einsatz, sagt ihr Chef René Ungricht. Das muss sie auch, denn Iris Nydegger macht eine verkürzte Lehre, weil sie bereits einen

anderen Beruf und auch ein anderes Leben hatte. Noch bis vor Kurzem war die ausgebildete Primarlehrerin und studierte Theologin Leiterin der Fachschaft für Ethik und Religion an der Pädagogischen Hochschule (PH) in Zug. «Das war mein Kind», sagt sie nachdrücklich, und in ihren braunen Augen ist Bedauern zu sehen. «Ich musste im Leben schon oft loslassen.»

Eine Auszeit im Kloster Fahr
Mit der Einführung des Lehrplans 21 wurde ihr Fachschaftsbereich, den sie aufgebaut hatte und in dem sie Primar- und Kindergartenlehrpersonen beibrachte, Religion zu un-

terrichten, aufgelöst. Iris Nydegger suchte bereits früher schon nach «mehr». Nachdem sie sechs Jahre lang Primarlehrerin in Unterenstringen war, entschloss sie sich zu einer

Iris Nydegger, 56

Geboren in Dietikon und wohnhaft in Luzern, studierte die ehemalige Katholikin nach ihrer ersten Ausbildung zur Primarlehrerin Theologie und Judaistik in Luzern. Inzwischen ist sie aus der katholischen Kirche ausgetreten und erwägt, sich der Konfession der Christkatholiken anzuschliessen.

Auszeit im nahegelegenen Kloster Fahr. Einen Winter lang besuchte sie dort die Bäuerinnenschule und kam durch Begegnungen mit Probst und Klosterfrauen auf die Idee, Theologie zu studieren: «Sie haben dort alle meine Zweifel einfach stehen lassen», sagt sie. Dann begann sie das Theologiestudium.

Kündigung ins Blaue hinein

Die Anstellung bei der PH in Zug ergab sich zu ihrem grossen Glück. Dann war aufgrund eines bildungspolitischen Entscheids nach 13 Jahren Schluss. Iris Nydegger konnte als Dozentin zwar weiterarbeiten, es war jedoch nicht mehr dasselbe. Hinzu kam der plötzliche Tod ihrer

«Zwar treten die Menschen aus der Kirche aus, aber zum Coiffeur kommen sie.»

Jugendfreundin und das Schicksal ihrer Mutter, die einen Hirnschlag erlitt. Nydegger sagte sich: «Jetzt ist fertig», und kündigte ins Blaue hinein. Die Endlichkeit des Lebens, über die sie mit ihren Studierenden philosophiert hatte, traf sie nun selbst mit voller Wucht.

«Mich zog es zur Seelsorgearbeit.» Dort hatte Nydegger bereits eine Zusatzausbildung. In ihrer Kirche fand sie als geschiedene Katholikin keinen Weg für sich. Sie suchte weiter, suchte nach einem Zugang, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen. Der kam ihr im Krankenhaus, wo sie ihre Mutter regelmässig besuchte. Ihr fiel auf, dass die alten Menschen dort oft unfrisiert waren, ihnen die Haare zu Berge standen; ein Anblick, den sie als unwürdig empfand. Kurzerhand brachte sie bei ihrem nächsten Besuch einen Lockenstab mit und begann, ihrer Mutter die Haare zu machen. «Das war mir wichtig», sagt sie. Nach und nach sprachen sie andere Patienten an und fragten: «Sagen Sie mal, können Sie mir auch die Haare kämmen?»

Über das Frisieren fand Iris Nydegger den Zugang zum Gespräch. Auf einmal war ihr klar: «Das ist es. Zwar treten die Leute aus der Kirche aus, aber zum Coiffeur kommen sie, und da warte ich.» So kommt es, dass im Coiffeursalon von René Ungricht heute eine Lehrtochter am Werk ist, die seelsorgerliche Fähigkeiten hat. Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Christian Jott Jenny, Amtsvorsteher

«Ich habe die halbe Kindheit in Kirchen verbracht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jenny?

Sie stellen Fragen! Wie viel Platz haben wir für dieses Interview?

1865 Zeichen inklusive Leerschläge. Warum? Ist Ihr Beziehungsstatus zur Religion kompliziert?

1865 Zeichen finde ich schon mal eine gute Zahl. Sie entspricht in etwa der Höhe über Meer von St. Moritz. Ich glaube sogar, dass die Beziehung zur Religion kompliziert sein muss! Denn sonst wäre sie ja gleichgültig. Ist es nicht so, dass man auch im Leben komplizierte Beziehungen irgendwie mehr liebt als gleichgültigere? Bei mir ist es eben so.

Eine Amour fou?

Ja, vielleicht dürfen wir tatsächlich davon ausgehen, dass es sich um eine Liebesbeziehung handelt. Frei nach dem Motto: Was sich neckt, das liebt sich? Ich bin unreligiös und sehr liberal aufgewachsen. In unserem Familienhaushalt – wohl einer der letzten des typischen Bildungsmittelstandes – wurde viel diskutiert, viel Musik gehört und gespielt. Die Kirche spielte nur in der Steuererklärung eine Rolle.

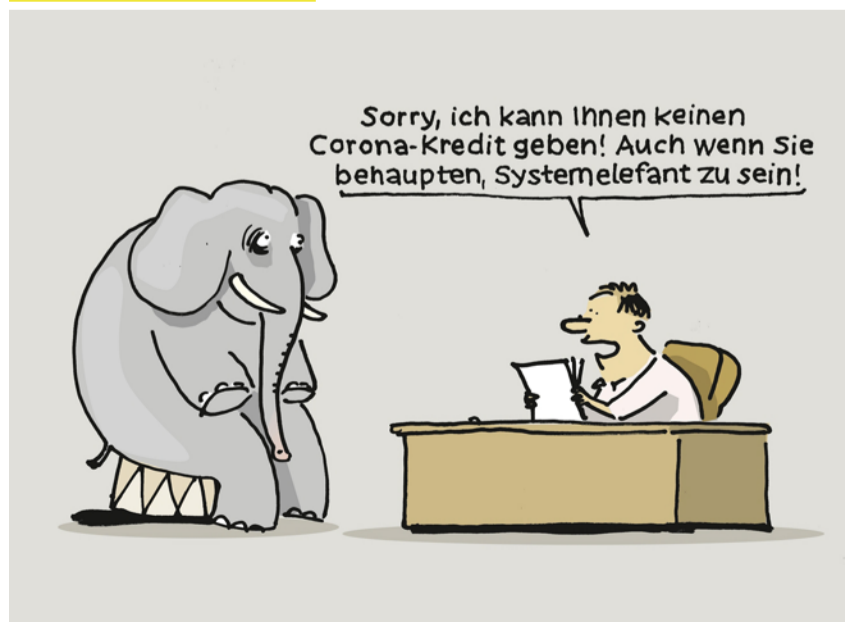
Und dann?

Mein Glück war, dass ich früh auf eine Pfarrerpersönlichkeit traf, die mich sehr geprägt hat: den Pfarrer Gerhard Traxel aus Zürich-Witikon. Er hätte auch Papst werden können. Am meisten beeindruckte mich, dass er das institutionelle kirchliche Geschwafel nicht einfach wiedergab, sondern selbst eine Meinung zur Sache hatte. Neben vielen Freunden bescherte ihm das auch viele Gegner. Damals lernte ich die Handschrift der Heuchler und Moralisten kennen.

Mit der Kirche ist die Beziehung also auch ziemlich kompliziert?

Ich habe der Kirche, der ich übrigens nicht mehr angehöre, sehr viel zu verdanken: die ständige Auseinandersetzung mit der Schöpfung und mit menschlichen Grundfragen. Und nicht zuletzt die Musik! Ferner liebe ich Kirchen als Raum. Ich habe meine halbe Kindheit dank der Zürcher Sängerknaben in Kirchen verbracht. Ich vermisse diese Zeit sehr. Interview: Felix Reich

Christoph Biedermann



Mutmacher

Wenn das Gefängnis zum Kloster wird

Als ehemaliger Gefängnisseelsorger habe ich bis heute Kontakte zu Straffälligen, die ich von früher kenne. Kürzlich besuchte ich einen 80-jährigen Mann in Untersuchungshaft. Er war nach mehreren Jahren in Freiheit wieder straffällig geworden. Ich fand ihn zerknirscht vor. Er schämte sich, seinen Lebensabend möglicherweise in Haft verbringen zu müssen. Und er litt unter dem eintönigen Gefängnisalltag. Im Gespräch schlug ich ihm vor, er könne aus seiner Zelle eine Mönchszelle machen. Das bedeutet, dem

Tag eine Ordnung zu geben und ihn mit einem meditativen Einstieg zu beginnen – wie im Kloster. Ich gab ihm dazu die Bolderntexte, das sind tägliche Besinnungen zu Bibeltexten, die ich früher mitgestaltet habe. Es hat mich sehr ermutigt, dass der Mann den Impuls aufnahm und nun öfters morgens einen Text liest. Ab und zu schickt er mir seine Gedanken dazu. Darüber freue ich mich sehr. Ich hoffe, es hilft ihm, der schon 30 Jahre seines Lebens im Gefängnis verbracht hat, die schwere Zeit durchzustehen. sas

Patrice de Mestral ist Theologe. Er war Leiter des Evangelischen Tagungszentrums Boldern und Gefängnisseelsorger. reformiert.info/mutmacher



Christian Jott Jenny (41) ist Tenor, Kulturproduzent und Gemeindepäsident von St. Moritz. Foto: Keystone